

GIFT im Hebräerbrief?



War Martin Luthers
Warnung überflüssig?

hebraeerbrief.de

Christian Rahn
Gift im Hebräerbrief?

Inhalt

1. Wie beurteilte Martin Luther den Hebräerbrief und warum?	1
2. Zwei Besorgnis erregende Beobachtungen	2
3. Was nun ist die spezielle Besonderheit des Hebräerbriefes?	3
4. Das Gute im Hebräerbrief – ein Gegenbeweis gegen Luthers Beurteilung?	4
5. Erste Gruppe der Aussagen: die Warnungen	6
6. Zweite Gruppe der Aussagen: der wirkungslose Trost	12
7. Das Fazit: der Hebräerbrief kann die Heilsgewissheit erheblich gefährden	14

ANHANG

Ist Jephthah tatsächlich ein Vorbild des Glaubens, so wie es im Hebräerbrief im 11. Kapitel behauptet wird?	19
Kommentierte Quelle A: Luthers Vorrede zum Hebräerbrief	24
Kommentierte Quelle B: Kanon Muratori	26
Kommentierte Quelle C: Die angebliche „Enthüllung“ des Petrus	27

Unter der Adresse

hebraeerbrief.de

gibt es zu diesem Essay (Version 22.11.2025)
eine Vers-für-Vers-Untersuchung in Tabellenform sowie
eine PDF-Datei, die mit einem Audioprogramm
gut verständlich vorgelesen werden kann.

1. Wie beurteilte Martin Luther den Hebräerbrief und warum?

Warum sah sich Martin Luther gezwungen, den Hebräerbrief als apokryphen Text einzustufen, d.h. als eine mit Mängeln behaftete Predigt, die nicht in den Kanon der inspirierten Schriften hineingehört, und bereits in seiner ersten Ausgabe des Neuen Testamentes im Jahre 1522 vor ihm zu warnen¹ – ausgerechnet Martin Luther, der doch ansonsten Kritik an Gottes Wort nicht duldet? Der Satz „Das Wort sie sollen lassen stahn“ aus dem bekannten Reformationslied „Ein feste Burg ist unser Gott“ ist allgemein bekannt. Warum nun also die kompromisslose Verwerfung und Ablehnung etlicher Texte des Hebräerbriefes?

Martin Luther glaubte felsenfest an die Fehlerlosigkeit der Bibel. Heute noch lernen Kinder und junge Leute in bibeltreuen Gemeinden von Anfang an dasselbe, dass der Zweifel an der Fehlerlosigkeit der Bibel Unglauben, ja Gottlosigkeit ist, eine Sünde, die Gott bestrafen muss und die zum Außenseiter in der Gemeinschaft macht. Ein fehlerloser Hebräerbrief, dessen furchtbare Drohungen sämtlich für unfehlbar gelten, das brachte Luther und das bringt auch heute noch Christen mit bibeltreuer Prägung in schlimmste seelische Not. Wie kann man hier helfen? Kann man überhaupt helfen?

Die Kritik Martin Luthers ist geradezu vernichtend. In seiner Vorrede warf er dem Hebräerbrief vor, dass er teilweise „*wider alle Evangelien und Briefe des Paulus*“ geschrieben sei. Wider alle Evangelien – das heißt gegen die Glaubensfreude, gegen die Heilsgewissheit, gegen die Freiheit des Christen geschrieben.

Ist das nur Luthers Privatmeinung? Eine Übertreibung? Es scheint zunächst so, denn in bibeltreuen Gemeinden ist diese Warnung größtenteils unbekannt.

Bibeltreue Gläubige pflegen Luthers Einschätzung, falls sie ihnen doch einmal mitgeteilt wird, ohne tieferes Nachdenken als belanglos einzuschätzen. Gibt es nicht bei jeder Schrift der Bibel irgendetwas, an dem man sich stoßen kann und das dann üblicherweise einfach nicht beachtet wird?

Diesem bewährten Verfahren steht eine auffällige Besonderheit des Hebräerbriefes entgegen, von dem wir durch das älteste überlieferte Kanonzeugnis, dem Kanon Muratori, erfahren, das schätzungsweise 145 nach Christus verfasst wurde. Dieses enthält den Hebräerbrief nicht, stattdessen aber die angebliche „Enthüllung des Petrus“,² eine sadistische Schilderung schrecklichster Höllenqualen. Gottlob wurde dieses unsägliche Machwerk später wieder aus dem Kanon entfernt. Doch dieser Blick in den Prozess der Kanonbildung lässt erkennen, dass zu dieser Zeit Fehlentscheidungen bei der Kanonbildung möglich waren, und dass schon die frühe Kirche ein massives Interesse zeigte, Gläubige mit der Übertreibung des Höllenthemas zu erpressen.

Wenn der Hebräerbrief nun in diesem Verzeichnis noch gar nicht enthalten war, also erst später als kanonisch anerkannt wurde, wie können wir daher sicher ausschließen, dass dieses morbide Interesse bei seiner Aufnahme keine Rolle spielte? Erst im dritten Jahrhundert nach Christus fiel die Entscheidung den Hebräerbrief in den Kanon aufzunehmen.³

1 Luthers Vorrede in seiner Erstausgabe (September-Testament 1522) zum Hebräerbrief befindet sich im Anhang.

2 Kanon Muratori und Enthüllung des Petrus befinden sich kommentiert im Anhang.

3 Zur Diskussion, die Indizien zugunsten einer frühen Datierung Ende des 2.Jhnt.Chr. aufzeigt, siehe die Dissertation von Joachim Orth „Das Muratorische Fragment und die Frage seiner Datierung, Wien 2018.

Die Christen, die das entschieden, hatten keinen persönlichen Kontakt mehr mit den Aposteln, es waren Menschen „wie du und ich“. Wenn sie diesen Text geprüft haben, um ihre Entscheidung für oder gegen die Aufnahme zu treffen, warum dürfen wir es dann nicht, zumal die Verheißung auch noch heute gilt, dass uns das Verständnis dafür geschenkt werden kann. Ja noch mehr, denn wir können auf 2000 Jahre Kirchengeschichte zurückblicken und wissen über die langfristigen Auswirkungen problematischer Bibeltexte viel besser Bescheid als diese Gläubigen damals.

Doch die traditionelle buchstabengläubige Theologie misst dieser Verheißung kein Gewicht bei. Theologen gar, die in erster Linie an ihrem Einfluss und am Verbleib ihrer Klientel in einem unmündigen Zustand interessiert sind, reservieren diese Verheißung nur für sich selbst.

Martin Luther, der sich mit äußerstem Einsatz um Gehorsam bemühte, machte dieser Brief selbst nach der Entdeckung der Glaubensgerechtigkeit soviel Angst, dass er ihn schließlich nicht mehr als verbindlichen Teil der Bibel anerkennen konnte. Wegen dieser Wirkung kommen immer wieder Gläubige in die Seelsorge.

Bis heute wurde Martin Luthers Kritik am Hebräerbrief NIE WIDERLEGT.

Ist das nicht Anlass genug, den Hebräerbrief zu überprüfen? Wie kann man Gläubige, die ihre Glaubensfreude durch ihn verloren haben, überzeugen, dass ihre Ängste unbegründet sind?

Viele Gläubige entschärfen den Hebräerbrief für sich mit der Behauptung, dass er speziell „an die Hebräer“ gerichtet sei und deshalb sie als Heidenchristen von vornherein nicht betreffe. Diese Auffassung ist aber nach neueren Erkenntnissen nicht haltbar. Dass die zweifellos sehr alte Überschrift von Anfang an zum Hebräerbrief gehört habe, ist nicht bewiesen.⁴ Die Klärung der Frage, ob sie nun dazu gehört oder nicht, schließt zudem nicht zwingend aus, dass die bedrohlichen Inhalte nicht auch für Heidenchristen gelten könnten. So gebraucht Paulus auf die Bestrafung der Israeliten zu Zeit der Wüstenwanderung als warnendes Beispiel für ähnliches Fehlverhalten der Heidenchristen zu Korinth. Auch aus jüdischen Gesetzen wird eine Nutzanwendung für nicht-jüdische Christen gezogen.

2. Zwei Besorgnis erregende Beobachtungen

1. Frage: Warum werden in gewissen auf den „Buchstaben“ fixierten Gemeinden die schlimmen Erfahrungen des Reformators Luther mit dem Hebräerbrief und seine deutlichen Warnungen nicht bekanntgemacht und überprüft? 2. Frage: Warum wird immer wieder wahrheitswidrig gelehrt (John McArthur, Scofield u.a.) dass der Hebräerbrief seine schrecklichen Drohungen nur an „unbekehrte Juden“ richtet, obwohl Hebr 10, 26 diese Drohungen mit dem Wort „WIR“ klar auf sämtliche Empfänger des Briefes ausweitet (einschließlich des Verfassers) und Hebr 10,34 eindeutig die Mehrheit der Empfänger als im Glauben bewährte Christen mit Heilsgewissheit charakterisiert? Beide Verhaltensweisen zeigen, wie ratlos und verunsichert gläubige Bibellehrer bei diesem Thema sind.

Doch wie will der Seelsorger dann Betroffenen, die aus ihrer Angst nicht herausfinden, helfen? Kann man es verantworten, auf eine sorgfältige Untersuchung zu verzichten? Es wäre schon viel erreicht, wenn diese Information in der christlichen Glaubensgemeinschaft bekannt wäre und der

⁴ siehe dazu auch die Wuppertaler Studienbibel 1983, Seite 19.

Hebräerbrief wenigstens als umstrittener Text diskutiert werden könnte. Damit könnte schon sehr viel seelische Not gelindert oder gar vermieden werden, wobei es dem einzelnen Gläubigen weiter überlassen bleiben könnte, ob er nun nach Abwägung der Argumente den Hebräerbrief noch als hilfreiche Predigt oder eher als schädlich betrachtet. Eine dogmatische, allseits verbindliche Entscheidung will die folgende Ausarbeitung nicht erzwingen.

Bei Gläubigen, die ihre Befugnis zu prüfen an Theologen abgegeben haben, wird man sicher nicht den Mut zu Fragen finden, die sich verantwortlich denkende Seelsorger stellen müssen. Leider ist die Angst vor ehrlichen Fragen weit verbreitet. Doch war nicht Jesus selbst bereit, sich von seinen Jüngern prüfen zu lassen? Er fragte: „Wer von euch kann mir eine Sünde nachweisen?“ (Jo 8,46)

Wenn nun Jesus geprüft werden durfte, warum soll man dann den Hebräerbrief nicht prüfen dürfen? Dürfen wir es wirklich nicht? Doch zugestanden: ehrliche Rechenschaft ist etwas Ungewohntes in einem ideologisch verformten Christentum.

Wir jedenfalls wollen uns hier die Mühe einer Untersuchung des Hebräerbriefes machen. Ist es tatsächlich so, dass der Hebräerbrief mit seinen exzessiven Drohungen im Widerspruch zur Botschaft der Paulusbriefe steht? Stimmt es, dass der Hebräerbrief gutwilligen Gläubigen sinnlos Angst macht, sie mit unlösabaren quälenden Fragen allein lässt und weit entfernt davon ist, irgendeine überzeugende Hilfe anzubieten? Stimmt es, dass der einzige „Ausweg“, den er anbietet, perfektionistische Selbstüberprüfung, religiöser Dauerstress und ängstliche Werkgerechtigkeit ist? Ist es tatsächlich so, dass dieser Brief das Geschenk der Erlösung aus Gnaden wieder von frommer Leistung abhängig macht? Besteht tatsächlich die Gefahr, dass dadurch bei sorgfältig denkenden Gläubigen Glaubensfreude und Heilsgewissheit erheblich beschädigt wird? Oder lässt sich die Warnung Luthers mit verbesserter Theologie zuverlässig entkräften? Welchen speziellen Auftrag hat der Hebräerbrief? Was ist sein spezieller Gewinn für den Gläubigen, den andere Texte der Bibel nicht erbringen können? Ist dieser Nutzen größer als eventuelle Nebenwirkungen?

Die folgende Untersuchung versucht eine Antwort auf diese Frage zu finden. Als Hilfe zur Beurteilung dient uns natürlich der Qualitätsmaßstab Jesu, die Gebote der „*Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Verlässlichkeit*“ laut Matthäus 23, Vers 23, die glaubwürdige Liebe charakterisieren und für ihn die wichtigsten Gebote waren.

3. Was nun ist die spezielle Besonderheit des Hebräerbriefes?

Folgende These steht zur Diskussion und Überprüfung: Der Hebräerbrief ist der einzige neutestamentliche Text, der gläubigen Christen – selten opferbereiten Christen mit Heilsgewissheit (Hebr 10,34!) - mit einem unumkehrbaren Verdammungsurteil noch zu Lebzeiten (!!!) droht, weil sie zu wenig geglaubt oder zu viel gesündigt haben. Ein Verdammungsurteil, das auch durch tiefste Reue nicht zu ändern ist. Ein Verdammungsurteil, das dem Gläubigen nur noch eine sichere Zukunftserwartung übrig lässt: die Aussicht auf ewig dauernde Folter in der Hölle. Der Hebräerbrief fordert die Gläubigen zu äußerster Hingabe und zu genauerer Beachtung der Gebote auf, um diese Katastrophe nicht eintreten zu lassen.

Glaubensfreude, Dankbarkeit für die Erlösungstat Jesu und Einsicht in den Unwert des ichbezogenen Lebens sind im Hebräerbrief nicht das Motiv der Nachfolge. Die Betonung liegt auf der „Sünde“, die unter allen Umständen vermieden werden muss, um nicht bestraft zu werden.

Immer wieder bezeugen gutwillige und opferbereite Gläubige (nicht zuletzt Martin Luther), dass sich der Hebräerbrief trotz manchem Guten, das er enthält, äußerst störend auf Glaubenszuversicht und Freude ausgewirkt, ja manche sogar in ängstliche Werkgerechtigkeit getrieben hatte.

Werkgerechtigkeit? Wie sehr hat Paulus davor einst gewarnt, vor diesem schleichenenden Gift, diesem Sauerteig, der unmerklich den Glauben durchdringen kann. Er sagte: „*Aber nicht einmal wir selbst oder ein Engel aus dem Himmel darf euch irgendetwas als Evangelium verkündigen, das dem widerspricht, was wir euch gebracht haben. Wer das tut, der soll verflucht sein!*“ (Gal 1, 8-9) Ende des Zitats Paulus hielt es offenbar für möglich, dass sogar unter seinem Namen schädlichen Texte in Umlauf gebracht werden könnten. Und er forderte die Gläubige auf, fragwürdige Texte an den Kernaussagen des Evangeliums inhaltlich zu prüfen.

Es geht also nicht um leichtfertiges Zweifeln, um anmaßende Intellektualität, die den Glauben der Gläubigen zu erschüttern sucht. Der Glaube ist ja bereits erschüttert, wenn gutwillige Gläubige bezeugen, dass Glaubensfreude und Glaubenszuversicht durch einen Text massiv beschädigt wird, ja zugrunde zu gehen droht.

4. Das Gute im Hebräerbrief – ein Gegenbeweis gegen Luthers Beurteilung?

Dass der Hebräerbrief auch viel Gutes und Wahres enthält, wird von Martin Luther bestätigt. Diese Tatsache macht aber eine Überprüfung an den Kernaussagen des Evangeliums nicht überflüssig. Denn die Predigt der Werkgerechtigkeit ist nie nur negativ! Sie wird immer zugleich mit vielen Aussagen, die gut und wertvoll sind, zusammen angeboten. Das ist auch logisch: pure Werkgerechtigkeit würde sofort abstoßend wirken – wenn die Hörer das bitter schmeckende Gift schlucken sollen, dann muss es in Zuckerware eingepackt sein. Nur so entsteht der Fehlschluss, dass das Bedenkliche im Text doch zum Guten dazu gehören und deswegen irgendwie notwendig und sinnvoll sein müsse.

Erstens: Die Attraktivität des Hebräerbriefes beruht vor allem auf einer detaillierten Zusammenschau von alttestamentlichem Priester- und Opferdienst und der Erlösungstat Jesu, die auch Luther lobte. Eine Interpretation des alttestamentlichen Kultus als Hinweis auf neutestamentliche Heilstatsachen wird jedoch auch von Gläubigen heute geleistet (zum Beispiel durch Beiträge von Zac Poonen, Roger Liebi, Georg Brinke zur Symbolik der Stiftshütte). Diese Bibellehrer legen die Bibel tiefssinnig aus, erwerben aber damit keine Legitimation, in den Kanon biblischer Schriften aufgenommen zu werden.

Ein weiteres Highlight des Hebräerbriefes ist auch die Zusammenstellung der Glaubensvorbilder im 11. Kapitel, wobei aber die Einschätzung Jephatas als Glaubensvorbild (Hebr 11, 32) sehr unangenehm auffällt weil die destruktive, dumme und schädliche Gesetzeserfüllung Jephatas damit aufgewertet wird. Details dazu liefert unser Beitrag im Anhang dieses Essays "Jephta – ein Glaubensheld?"

Zweitens: Auffällig ist die herausragende Formulierungskunst des Verfassers, die an etlichen Stellen den Brief aufwertet. Doch es ist voreilig, ohne weitere Untersuchung aus der Formulierungskunst des Verfassers einen automatischen Schluss auf die Kanontauglichkeit zu ziehen. Auch die Texte anderer Autoren können wunderbar formulierte wahre Gedanken enthalten, ohne dass sie deshalb im Kanon Platz gefunden hätten (Denken wir nur an Lieder von Paul Gerhard, Martin Luther oder

Christian Gellert aus unserem Kirchengesangbuch, sowie an die „Goldenene Worte“ zu den Themen Wahrheit, Liebe und Kirche, die gläubigen Menschen durch die Jahrhunderte der christlichen Geschichte geschenkt wurden.).

Dass im Hebräerbrief häufig auf andere Bibeltexte Bezug genommen wird bzw. diese weiter ausgeführt werden, bedeutet – wie wir sehen werden – nicht automatisch, dass die Überzeugungskraft dieser Texte im Hebräerbrief die gleiche geblieben ist. Zudem gibt es – wie wir später sehen werden – starke Argumente für die Vermutung, dass etliche der schönen „Juwelsprüche“ im Hebräerbrief gar nicht vom Verfasser dieses Briefes selbst stammen, sondern dass er sie einem urchristlichen Zitatenschatz entnommen hat.

Besonders schädlich wirkt sich der Hebräerbrief auf Gläubige aus, die viele Schicksalsschläge hinnehmen müssen, unter schweren Krankheiten leiden und befürchten, dass sie ihre Gebete vielleicht deshalb nicht erhört werden, weil sie irgendwann ein Wort gegen den Heiligen Geist oder gegen vom Geist geleitete Gläubige gesagt haben. Manche können sich gar nicht an alle abfälligen Worte erinnern, die sie in ihrer nichtchristlichen Zeit gesagt haben, andere sind durch die Furcht vor dieser Sünde innerlich so blockiert, dass eine Stresssituation eben gerade diese Beschimpfung auslösen kann, die sie unter gar keine Umstände wollen.

Die übliche seelsorgerliche Hilfe in solchen Fällen ist der Hinweis, dass gerade die Reue ein sicheres Zeichen dafür ist, dass Gott im betreffenden Menschen noch am Wirken ist und ihn deshalb nicht aufgegeben hat. Gerade dieser Trost, der schon in grausamer Seelennot vielen geholfen hat, wird durch den Hebräerbrief zunichte gemacht, der mehrfach betont, dass Gott Menschen trotz ihrer Reue – trotz ehrlicher, tätiger Reue! – verdammt und zugrunde richtet (Hebr 12, 16-17), wenn sie in irgendeiner Weise zu schwer, zu häufig, oder „*mutwillig gesündigt*“ haben (Hebr 10, 26-27).

Was bleibt dann als Hilfe übrig? Was kann der Seelsorger anderes sagen, als dass nach seiner Sicht der Betroffene „wahrscheinlich nicht“ in die Hölle kommt. Dass das keine Hilfe ist, leuchtet unmittelbar ein. Was soll der Optimismus des Nichtbetroffenen nützen? Wer kann denn im Ernst Gott noch vertrauen, ihn gar lieben, wenn er mit 5% Wahrscheinlichkeit in der ewigen Folter der Hölle landet? Das ist doch schon das Todesurteil für die Seele und den persönlichen Glauben. Nichtsdestotrotz gibt es nicht wenige (geistig sehr sparsam ausgestattete) Seelsorger, die die Qualität solcher „Antworten“ als zufriedenstellend erachten.

Zugegeben: es sind nur wenige Gläubige, die von der Angst vor unvergebbbarer Sünde gequält werden. Paulus sieht die Gemeinschaft der Gläubigen als „Leib Christi“, als ein Körper, in dem die Glieder einander brauchen und insbesondere die verletzbarsten Glieder besonders schützen. Bibelzitat: „*Wir aber, die wir stark sind, sollen die Schwächen derer tragen, die nicht stark sind, und nicht Gefallen an uns selber haben*“ (1Kor 12,26). Deshalb muss es eine glaubwürdige Stellungnahme zum Hebräerbrief und eine verlässliche seelsorgerliche Antwort geben.

Der Trend in der Christenheit geht leider in die andere Richtung, was ja schon das älteste überlieferte Kanonzeugnis zeigt. Um den Zusammenhalt in einer Verfolgungszeit zu gewährleisten, scheint jedes Mittel recht, auch seelische Erpressung und Einschüchterung. Leider hat bis heute das Zeugnis der verletzbaren und sensiblen Gläubigen so wenig Gewicht, dass eine Überprüfung des Hebräerbriefes an Kernaussagen der frohen Botschaft tabu erscheint. Ist das nicht unglaublich?

Offensichtlich sind bei der Mehrheit der Gläubigen die glaubensstärkenden Impulse aus der Verbindung mit Christus so schwach, dass ihr Glaube ohne eine dogmatische Denksperre kraftlos in

sich zusammensinkt. Da erscheint es gerechtfertigt – quasi als „Notwehr“ – auf die Verzweiflung der wenigen, sorgfältig lesenden Mitchristen keine Rücksicht mehr zu nehmen.

Auf der Website hebraeerbrief.de erfolgt die detaillierte Vers-für-Vers-Untersuchung in Form einer tabellarischen Übersicht. In diesem Essay werden – zwecks besserer Lesbarkeit - die einzelnen Sätze zwei Aussagegruppen zugeordnet.

5. Erste Gruppe der Aussagen: die Warnungen

Der Hebräerbrief warnt mit höchster Eindringlichkeit vor einer Sünde, die zum unwiderruflichen Heilsverlust führt. Die Drohungen erreichen ihren Höhepunkt im zehnten und zwölften Kapitel, wo angekündigt wird, dass das Schicksal ewiger Verdammnis die unausweichliche Folge dieser Sünde ist, woran auch die tiefste Reue nichts mehr ändern könne.

Nun fragt man sich, an wen denn nun dieser Brief gerichtet ist, der mit seinen schrecklichen Drohungen den Gläubigen von der Sünde abhalten will. Als Anrede wird sehr oft das Wort "Wir" verwendet, womit der Verfasser ausdrücklich auch sich selbst in den Kreis der Angeredeten mit einbezieht. Dem Kapitel 10, Vers 34 können wir eine präzise Beschreibung der Empfänger des Briefes entnehmen. Dort heißt es: „*Denn ihr habt mit den Gefangenen gelitten und DEN RAUB EURER GÜTER MIT FREUDEN ERDULDET, WEIL IHR WISST, dass ihr eine bessere und bleibende Habe besitzt.*“ Die Empfänger des Briefes sind also „Elitechristen“, die sich bestens bewährt haben, die in der Verfolgung „*den Raub ihrer Güter mit Freuden (!) erduldet haben*“ weil sie auf einen Ausgleich in der unsichtbaren Welt Gottes Himmel hofften. Welch eine Glaubensstärke, welche gründliche Erkennen der unsichtbaren Realität ist dazu nötig! Kann man sich treuere Gläubige vorstellen?

Die Frage ergebt sich natürlich, warum werden gerade bewährten Gläubigen mit der Androhung unausweichlicher Höllenstrafe gewarnt? Sie scheinen schon mit einem Fuß ganz in die Nähe dieser Gefahr geraten zu sein: Im Anfang des zweiten Kapitels heißt es (Verse 1-3): „*Deshalb müssen wir im höchsten Maß auf das achten, was wir gehört haben, damit wir nicht am Ziel vorbeitreiben. Denn schon das Gesetz, das durch Engel verkündet wurde, war verbindlich, und wer es übertrat oder nicht darauf hören wollte, erhielt die verdiente Strafe. Wie sollen wir da der Strafe entgehen, wenn wir eine so großartige Rettungsbotschaft missachten?*“

Ungeachtet der Dringlichkeit der Warnung: Was die Sünde denn nun genau beinhaltet, bleibt im Dunkeln. Natürlich denkt man zuerst an die Lästerung gegen den Heiligen Geist (Hebr 10, 29b), aber schon im dritten und vierten Kapitel wird die unverzeihliche Sünde mit einem ganz anderen Gedanken in Verbindung gebracht, mit dem zeitweiligen Unglauben. Der Hebräerbrief erinnert an das Beispiel der Israeliten, denen kurz vor dem Ziel der Eintritt in das verheiße Land versagt wurde, „wegen ihres Unglaubens“. Bibelzitat: „... wo mich eure Väter versuchten und prüften und hatten doch meine Werke gesehen vierzig Jahre lang. Darum zürnte ich diesem Geschlecht und sprach: Immer irren sie im Herzen! Aber sie verstanden meine Wege nicht, sodass ich schwor in meinem Zorn: Sie sollen nicht eingehen in meine Ruhe“ (Hebr 3, 9-11). Auf diese Drohung folgt die Aufforderung (Hebr 4, 11): „So lasst uns nun bemüht sein, in diese Ruhe einzugehen, damit nicht jemand zu Fall komme wie in diesem Beispiel des Ungehorsams.“

Die Details des Ereignisses werden im vierten Buch Mose Kapitel 14, Verse 39 ff berichtet. Das Volk hatte sich geweigert, den Kampf mit den übermächtig erscheinenden Bewohnern zu beginnen. Daraufhin wird ihm der Kampf verboten und angekündigt, dass alle für den Rest ihres Lebens in der Wüste bleiben und dort sterben sollten. Nun bereuten die Israeliten ihren Kleinmut, und erklärten sich zum Kampf bereit. Mose wiederholte das Verbot und warnte, dass die Heilsverheißung durch die Sünde des zeitweiligen Unglaubens nunmehr zunichte geworden und der größte Einsatz aussichtslos sei. Die Israeliten begannen dennoch tollkühn den Krieg und wurden vernichtend geschlagen. Die Übriggebliebenen fristeten ein trostloses Leben in der Wüste. Im dritten Kapitel Verse 10 und 11 heißt es: „*So lasst uns nun bemüht sein, in diese Ruhe einzugehen, damit nicht jemand zu Fall komme wie in diesem Beispiel des Ungehorsams*“. Das Beispiel aus dem Mosebuch wird auf die in Hebr 10,34 beschriebenen vorbildlichen Gläubigen bezogen, die hoffen, am Ende ihres Lebens in die versprochene Heimat im Himmel einzuziehen, wo sie Ruhe und Frieden zu finden hoffen.

Wie soll man das Beispiel anwenden? Was sind die Gemeinsamkeiten zwischen damals und heute? Die Unterschiede sind doch sehr groß! Der Gläubige heute läuft nicht mehr hinter einer Feuersäule mehr, hindurch durch das geteilte rote Meer, nachdem all seine Feinde mit Plagen zugrunde gerichtet wurden. Er lebt „im Glauben und nicht im Schauen“. Ähnlichkeiten zwischen damals und heute bestehen nur darin, dass der Gläubige auch heute gegen Gebote verstoßen kann, dass er ihm „*Sünde*“, oder „*Ungehorsam*“, vorzuwerfen ist, die – wie die Bergpredigt zeigt – ein Vielfaches schwerer und anspruchsvoller als die des alten Testamentes sind und zum Beispiel auch Unterlassungen mit einbeziehen: „*Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut's nicht, dem ist's Sünde*“ (Jak 4, 17)

Inwiefern kann denn das damalige Geschehen ein „Beispiel“ für heutiges Fehlverhalten sein. Wie in Kapitel 3, Vers 11 behauptet wird. ? Das erläuternde Beispiel aus dem Alten Testament bezieht sich eindeutig auf vorübergehendes (!) Misstrauen, denn die Israeliten, die als abschreckendes Beispiel dienen sollten, bereuten ja ihren Unglauben, ja waren sogar nachträglich bereit, ihr Leben in dem Kampf mit den kanaanitischen „Riesen“ zu riskieren.⁵ Wie später am Beispiel Esaus im zwölften Kapitel ausgeführt wird (Vers 17). kann jedoch auch die tiefste Reue nichts mehr am Verdammungsurteil derer ändern, die „zurückgewichen“ sind. In Kapitel 10, Vers 39 wird vom Zurückweichen gesprochen, das so gefährlich ist. Sollen wir daraus lernen, dass ein kurzfristiger (!) aber wiederholter Verstoß gegen das Gewissen ein ähnliches Ergebnis haben kann, dass Gott die Geduld endgültig verliert, die Tür zum Heil unwiderruflich verschließt, sodass dem Gläubigen die ewige Folter in der Hölle sicher ist? Die Warnung im Römerbrief 14, Vers 15 scheint diese Befürchtung zu bestätigen, wo es heißt, dass der, der mit schlechtem Gewissen Verbotenes isst, zugrunde gehen wird.

Wie groß ist diese Gefahr? Steht der Gläubige ständig mit einem Bein in der Hölle, sodass man ihn jeden Tag ermahnen muss, um Himmels willen nicht zu „*sündigen*“? Der Vers 12 im dritten Kapitel bezieht das Wort „*abfallen*“ auf eben den zeitweiligen Unglauben der Israeliten, der ja bereut wurde und demzufolge nicht endgültig war. „*Seht zu, Brüder und Schwestern, dass niemand unter euch ein böses, ungläubiges Herz habe und abfalle von dem lebendigen Gott.*“

5 Dass etliche der Israeliten Mose töten wollten (4Mo 14,10), vermag die bedrohliche Wirkung des Textes nicht zu mildern, da das NT bereits das Beschimpfen eines Mitmenschen mit der Höllenstrafe droht. (Mt 5,22), ja sogar den Hass auf ihn wie versuchten Mord bewertet (1Joh 3,15).

Nun fragt man sich zu Recht, was denn das Wort "*abfallen*" alles bedeuten könnte. Ist damit schon die innere Distanzierung von einem Gott gemeint, dessen Forderungen unerfüllbar erscheinen? Der reiche Jüngling konnte nicht gerettet werden, weil er sich nicht dazu entschließen konnte, die Forderung Jesu, „*all seine Habe den Armen zu geben*„, zu erfüllen (Mk 10, 21 ff). Hier ist zweifellos Schwäche im Spiel und keine Bösartigkeit. Auch „*Freundschaft mit der Welt*“ bedeutet bereits „*Feindschaft mit Gott*“, wie der Jakobusbrief im vierten Kapitel feststellt (Vers 4), obwohl diese Feindschaft gar nicht angestrebt werden muss. Und ein „*Feind Gottes*“ kann unversehens über den „*point of no return*“ hinausgelangen, wie zum Beispiel König Saul, der durch unvollständige Ausführung eines Gebotes „*Gottes Feind*“ wurde (1Sam 28,16)) und dem Gott eines Tages nicht mehr antwortete (V.6).

Was als „*weltlich*„, das heißt als „*Feindschaft gegen Gott*“ anzusehen ist, unterliegt der Deutungshoheit der Vorsteher und Bibellehrer, die nicht – wie bei Paulus – etwa den Gläubigen Rechenschaft für ihr Tun schuldig sind, sondern laut Hebräerbrief „allein Gott“, d.h. ihrer Vorstellung von Gott, die durchaus der eines grausamen und kleinlichen Diktators nahekommen kann. Auch solchen Bibellehrern hat der Gläubige ohne Widerstreben zu gehorchen, wenn er sich nicht die Strafe Gottes zuziehen will. Im Kapitel 13, Vers 17 wird gewarnt, dass bereits die Frustration der Bibellehrer durch Unfolgsamkeit strafbare „*Sünde*“, ist.

Wird hier nicht der Überlastung des Gewissens durch überstrenge, engherzige, das Gewissen über die Maßen belastende Auslegung größter Raum gegeben? Auf diese Weise liefert der Hebräerbrief der Hierarchie ein überaus großes Missbrauchspotential. In buchstabenhörigen Gemeinschaften ist die Versuchung sehr groß, strenge Gebote weiter zu verschärfen. Das wird belohnt: der rigoristische Exzess erzeugt ein Selbstbewusstsein als „*Auserwählte*“ gegenüber allen, die dieses Leistungs niveau nicht erreichen, und entsprechendes Sendungsbewusstsein als „*Gottes Stellvertreter*“. Auch dient eine Verschärfung der Profilierung der Glaubensgemeinschaft und bindet die Hörer intensiver an die Leiter und Prediger der Gemeinschaft. Darüber hinaus entsteht auch ein Gefühl größerer Nähe zu Gott und die Überzeugung, hohe Erwartungen an Gott stellen und seinen Arm bewegen zu dürfen.

Langfristig aber entsteht aber auch der deprimierende Eindruck einer hohen Empfindlichkeit beziehungsweise Reizbarkeit Gottes, der die Missachtung überzogener Normen als „*Feindschaft*“ gegen ihn bewertet und Glaubensfreude und Heilszuversicht nachträglich wieder auflöst.

Was also genau mit „*Sünde*“ gemeint ist, und wer davon besonders betroffen ist, bleibt hier und auch im folgenden weitgehend unklar. Zunächst richtet sich der Hebräerbrief gegen das einzelne „*schwarze Schaf*“, das in der Duldung von „*Sünde*“ zu weit gegangen und „*zurückgeblieben*“ ist (so in Hebräer 4, Vers 1). Doch in Kapitel 5, Vers 11 wird wieder die ganze treue Gemeinschaft als „*zurückgeblieben*“ und „*unreif*“ gescholten und mit der Gefahr, verdammt zu werden, konfrontiert. Ähnlich auch im zwölften Kapitel in den Versen 15 und 25.

Ohne dass überhaupt klar ist, welche „*Sünde*“ konkret begangen werden könnte, wird die bewährte treue Gruppe mit Drohungen eingedeckt, als ob es sich um eine kurz vor dem Absterben befindliche Laodicäa-Gemeinde handeln würde. Dabei liegt gar kein konkretes Versagen vor. Dem Verfasser genügt für die schulmeisternde Behandlung dieser Christen bereits die Tatsache, dass sie die geforderte Hundertprozentigkeit im Widerstand gegen „*die Sünde*“ noch nicht erreicht haben. So sagt es Hebräer 12, Vers 4. Obwohl die Empfänger des Briefes „*Elitechristen*“ sind, werden sie von dem anonymen Verfasser wie Schulkinder gemäßregelt, die zu faul sind, das kleine Einmaleins zu

lernen. In Kapitel 5 heißt es (Vers 12): „*Und IHR, die ihr längst Lehrer sein solltet, habt es wieder nötig, dass man euch die Anfangsgründe der göttlichen Worte lehre und dass man euch Milch gebe und nicht feste Speise*,.“ Dass man so mit Gläubigen umgeht, die bereits hohen Glaubensmut bewiesen und alles für den Glauben geopfert haben, versteht doch kein Mensch.

Bei einem derart harten Urteil über bewährte Christen sollte man es für angemessen halten, wenn der Briefverfasser nicht anonym bleibt, sondern sich mit Namen und Auftrag legitimiert, so wie Paulus es in allen seinen Briefen getan hat. Doch die Leser erfahren nichts darüber. Aus der Anonymität heraus müssen sie sich mit den härtesten Drohungen eindecken lassen.

Ziehen wir doch einmal den Vergleich zum das Urteil des Paulus im ersten Korintherbrief, Kapitel 5 über einen konkreten Fall, nämlich über jemanden, der eine skandalöse Ehe geschlossen hatte und uneinsichtig war. Hier kann man sehr wohl vom hartnäckigen, verstockten Festhalten an der Sünde reden, von einer fatalen Lebensentscheidung, und doch findet der Apostel auch für diesen Menschen noch freundliche Worte und einen Weg zur Rettung. Im ganzen Brief spürt der Leser die herzliche Verbindung des Apostels zur seiner Gemeinde. In der erbarmungslosen Kälte des Hebräerbriefes, dessen Verfassers sich nicht zu erkennen gibt, haben Gefühle der Zuneigung keinen Platz.

In Kapitel 6 scheint mit der unverzeihlichen Sünde der Abschied vom christlichen Glaubens gemeint zu sein. „*Für alle, die Gott schon mit seinem hellen Licht erleuchtet hat, die an sich selbst erfahren haben, wie herrlich Gottes himmlische Gaben sind, und denen der Heilige Geist geschenkt wurde, die Gottes gute Botschaft aufnahmen und etwas von der Kraft der ewigen Welt kennen gelernt haben – für all diese Menschen ist es unmöglich, wieder zu Gott zurückzukehren, wenn sie sich bewusst von ihm abgewendet haben und ihm untreu geworden sind*“ (Hebr 6, 4-6). Auch an einer alles entscheidenden Stelle wieder verstörende Unklarheit! Was bedeutet denn „*abfallen*“? Ist ein Christ, der wiederholt weltlich gelebt hat, dadurch auch schon zum „*Feind Gottes*“ geworden, der auf die Seite des „*Widersachers*“ gehört? Oder genügt auch schon das längere Verharren in Unversöhnlichkeit, um als „*Schalksknecht*“ das Heil zu verlieren, so wie in Matthäus 18 in den Versen 34 und 35 gewarnt wird.

Doch nehmen wir an, was unbeweisbar ist – mit dem Wort „*abfallen*“ sei nur die endgültige Distanzierung vom Glauben gemeint. An den Gründen dafür hat der Schreiber des Hebräerbriefes kein Interesse. Ihm kommen nicht einmal die einfachsten Fragen in den Sinn. Können nicht schreckliche Lebenskatastrophen an der Liebe Gottes und dem Sinn des Glaubens zweifeln lassen? Kommt es nicht immer wieder vor, dass notorische Unehrllichkeit und religiöse Erpressung in der Bibellehre ein abstoßendes Gottesbild entstehen lassen und die Anziehungskraft des Glaubens zerstören? Ist der Gedanke so abwegig, dass Prediger und andere Vertrauenspersonen so böse gegen einen Gläubigen handeln können, dass dieser auch das Vertrauen in Gott verliert? Wenn sich dann noch die Gemeinde auf die Seite des Täters stellt, wieviel Vertrauen in Gott bleibt dann wohl übrig? Was geschieht mit Gläubigen, die durch Androhung von Folter und Hinrichtung erpresst wurden, sich von ihrem Glauben zu distanzieren? Werden sie für ihr Versagen mit ewiger Höllenfolter bestraft? Auch wenn der Verfasser gelegentlich die Worte „*Mitgefühl*,“ und „*Trost*,“ benutzt... wo ist hier bei ihm auch nur das geringste Verständnis für solche Zwangslagen zu sehen? Für ihn gibt es nur Anpassung oder Vernichtung! Wer das „*Parteibuch*“ zurückgibt, ist erledigt für alle Ewigkeit. Selber schuld!

Wird möglicherweise als Abschied vom Glauben bereits das längere Verharren in Sünde gewertet? „*Denn wenn WIR mutwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, bleibt hinfest kein Opfer mehr für die Sünden, sondern ein schreckliches Warten auf das Gericht und ein wütendes Feuer, das die Widersacher verzehren wird...*“ (Hebr 10, 26-27). Die griechische Form des Verbs bezeichnet keine einmalige, sondern eine wiederholt praktizierte „Sünde. Doch unklar bleibt, an welche Art Sünde der Verfasser hier denkt. Fällt auch fortgesetzte Unterlassung des eigentlich Richtigen darunter, wie es der Jakobusbrief im Kapitel 4, Vers 17 sagt? Könnte mutwillige Sünde schon die fortgesetzte Verweigerung der völligen Selbstaufopferung der „Kreuzesnachfolge“ sein, wie sie in Matthäus 16, Vers 23 oder gar in Matthäus 19, Verse 16 ff gefordert wird? Kann man die mutwillige Sünde begehen, indem man der Forderung ungehorsam ist, alles Hab und Gut bis auf das Lebensnotwendigste zur Linderung der Not der Ärmsten hinzugeben? Oder ist darunter das Zurückstellen spiritueller Prioritäten zugunsten materieller Genüsse zu verstehen, was Hebräer 12, Vers 16 andeutet? Wie wird die Verweigerung der Forderung zu missionieren bewertet? Obwohl die Strafe grenzenlos grausam ist, weiß niemand genau, wo denn nun die rote Linie verläuft.

Ist eine Regung des Gewissens als „Stimme Gottes“ zu verstehen? Ist das fortgesetzte Handeln gegen eine Forderung des Gewissens als irreparable „Verstockung“ zu betrachten, die mit dem Verlust des ewigen Lebens zu bestrafen ist? Wann darf sich der Gläubige sicher fühlen? Soll er sich auf das Urteil des Seelsorgers verlassen, der vielleicht die Gefahr herunterspielt, um sich selbst unerlaubte Erleichterung zu gönnen? Wo soll das objektive Urteil herkommen?

Bezieht der Hebräerbrief nun die Drohung mit der Hölle sogar auf die eifrigsten Gläubigen, sollten sie in ihrem Kampf gegen „*die Sünde*“ nachlässig werden, so darf sich erst recht jeder angesprochen und bedroht sehen, der von diesem hohen Niveau noch weit entfernt ist.

Wird erwartet, dass man aus Angst vor der Hölle so lebt, dass man sich über lange Phasen keiner Sünde mehr bewusst ist und eigentlich nur noch unabsichtlich, versehentlich sündigt?

Wie sollen unter dem Gefühl ständiger Bedrohung Gefühle der Dankbarkeit, Wertschätzung oder gar Liebe zu Gott entstehen? Ist es nicht reichlich naiv, von seelischer Erpressung einen Fortschritt in der Charakterbildung zu erwarten, wo doch die freiwillige Entscheidung für das Gute für das verwandelte Herz typisch ist? Irgendetwas davon ahnt der Verfasser des Hebräerbriefes, er spricht es sogar aus, dass „*das Herz nur durch Gnade fest werden*“ kann (Hebr 13,9), doch letztlich ist ihm diese wichtige Erkenntnis nicht im Geringsten klar, sodass er immer wieder den Gläubigen mit der Androhung ewiger Vernichtung „motivieren“ muss, womit er übrigens auch seiner eigenen Zusicherung eines von Angst befreiten Lebens im Vers 15 des zweiten Kapitels widerspricht.

Vollends taktlos und widersinnig ist es, die Warnung vor unumkehrbarer Verdammung noch zu Lebzeiten Gläubigen einzuschärfen, die bereits alles für den Glauben geopfert haben.. Was sollen denn die armen Gläubigen noch alles tun? Alles geopfert und noch immer wird wie besessen Druck gemacht! Mit seinem rigorosen Exzess erzeugt der Hebräerbrief eine Unsicherheit und seelische Bedrängnis, die durch nichts mehr gesteigert werden kann.

Welche grausamen Seelenqualen der Hebräerbrief bei sensiblen Mitchristen anrichten kann, lässt sich auch an dem Leidensbericht des Franz Spiera ersehen, der zur Zeit Luthers lebte und binnen eines halben Jahres an seiner Angst elend zugrunde ging. Kapitel 10 zieht im Vers 26 wieder eine

Verbindung zur unvergebbaren Lästerungssünde. „Eine wie viel härtere Strafe, meint ihr, wird der verdienen, der ... den Geist der Gnade schmäht?“

Je länger die Erpressung mit maßlosen Forderungen und Strafen das Gewissen belastet und verwundet, desto wahrscheinlicher ist es, dass sich der Gläubige irgendwann zu negativen Bemerkungen hinreißen lässt. Ein dummes unüberlegtes Wort ist schnell gesagt, was auch der Jakobusbrief im dritten Kapitel feststellt (Jak 3, 5 ff). Der von vielen geschätzte Bibellehrer Adolf Schlatter vertrat die Auffassung, dass auch ein abfälliges Wort über Brüder, über einen Bibeltext, in dem sich der Geist Gottes äußert, ein unvergebbarer Fehlritt sein könnte. Durch die Verkettung von absichtlicher Sünde und verbaler Entgleisung wird die Unsicherheit des Gläubigen, seine Fixierung auf sich selbst und seine fragwürdige Motivation, sich mit frommen Werken möglichst weit von dieser Gefahrenzone entfernt zu platzieren, noch einmal verstärkt.

Muss bei einer Schmähung des Geistes der Heilige Geist explizit genannt werden, wie es in Matthäus 12, Verse 22 folgende geschieht? Die Geschichte von Ananias und Saphira zeigt, dass sich der Heilige Geist schon durch eine simple Lüge persönlich beleidigt sieht und mit sofortiger Vernichtung antwortet (Apg 5). Auch wenn die übliche Auslegung beteuert, dass das Ehepaar nicht in die Hölle gekommen ist, so bleibt doch der Eindruck der äußersten Reizbarkeit Gottes zurück, dem vielleicht „irgendein Wort“ (Lk 12, 10) gegen irgendetwas, was mit dem Heiligen Geist in Verbindung steht, genügt.

In Kapitel 12 wiederum wird die unverzeihliche Sünde mit einem Ereignis in der Erzvätergeschichte, mit dem Verkauf des Erstgeburtsrechts durch Esau in Verbindung gebracht (Vers 12, 16-17). Was ist mit dem Verkauf des Erstgeburtsrechts, der nicht mehr rückgängig zu machen ist, gemeint? Niemand weiß es. Nehmen wir an, dass es in diesem Text wie in Hebräer 6, Vers 6, um den Verlust bzw. das Verlassen des Glaubens geht. War der Anlass dafür eine Schädigung durch die Glaubensgemeinschaft (woran der Hinweis auf die „verbitterte Wurzel“ denken lässt), dann wird die Glaubwürdigkeit dieser Gemeinschaft wohl kaum durch brutale Drohungen wiederhergestellt. Andere christliche Theologen haben den Vers im Sinne von Hebräer 10, Vers 26 interpretiert und sind der Ansicht, dass das gewohnheitsmäßige Dulden einer Sünde einem Verzicht auf Segen zugunsten materieller Vorteile gleichkommt und zum unwiderruflichen Ausschluss vom Heil führt.

Wieder andere Seelsorger versuchen die bedrohliche Wirkung dieser Worte zu mildern, indem sie den Schaden, den Esau hinnehmen musste, auf den Verlust des Segens begrenzen: er beinhaltet angeblich also nur einen zeitlichen, materiellen Verlust. Dieses Argument ist aus zwei Gründen schwach. Erstens führt der Prophet Maleachi aus, dass der Zorn Gottes sich nicht nur gegen Esau gerichtet hat, sondern auch noch seine Nachkommen ruiniert: *„Ich hasse Esau und habe sein Gebirge öde gemacht und sein Erbe den Schakalen zur Wüste. ... Werden sie bauen, so will ich abbrechen, und man wird sie nennen »Land des Frevels« und »Das Volk, über das der HERR ewiglich zürnt«* (Mal 1,3-4) Ewiger Zorn! Die Assoziationen zur ewigen Verdammnis sind wohl deutlich genug. Auch tiefste Reue ändert demnach nichts mehr am Schicksal, von Gott verworfen zu sein! Diese Aussage wurde bereits im 3. und 4. Kapitel am Beispiel der Israeliten illustriert, deren tätige Reue nicht das Geringste nützte. Zum anderen betont der Hebräerbrief abschließend noch einmal die Unmöglichkeit der Verdammnis zu entkommen und zieht einen deprimierenden Vergleich zwischen dem Alten und dem Neuem Testament. „*Denn wenn jene nicht entronnen sind, die den abwiesen, der auf Erden den Willen Gottes verkündete, wie viel weniger werden wir entrinnen, wenn wir den abweisen, der vom Himmel her redet*“ (Hebr 12, 25).

Die Formulierung „*Wie viel weniger werden wir entrinnen*“ ist schon erstaunlich. Das Evangelium des Johannes stellt die vom Hebräerbrief behauptete Relation auf den Kopf: „*Mose brachte nur das Gesetz, aber wirkliche Gnade und Barmherzigkeit wurde erst durch Jesus Christus geschenkt*“ (Joh 1, 17). Der Hebräerbrief macht das Gegenteil. Für ihn ist die neue Botschaft hundertmal schrecklicher als die alte. Wieviel Sinn soll das machen, wenn im Neuen Bund nicht nur die Forderungen das Maximum erreichen, sondern auch noch die Strafen für deren Missachtung aufs Grausamste verschärft werden? Macht nicht der Hebräerbrief damit dasselbe wie der dumme König Rehabeam, der sein Volk schockierte? (1Kön 12,14) „*Nun, Vater Mose hat auf euch ein schweres Joch gelegt, ich aber, Christus, will's euch noch schwerer machen. Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich will euch mit tödlichen Skorpionen züchtigen*,? Das sollen wir glauben?

Wieviel kann dann das Versprechen von Freiheit und Sicherheit , das der Hebräerbrief gleich zu Beginn im Vers 15 des zweiten Kapitels gibt, noch bedeuten? Wie passt diese Erbarmungslosigkeit zum ehrlich gemeinten Satz des Paulus „*Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Steht fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auferlegen*“ (Gal 5, 1) ? Wie soll der Gläubige „feststehen“ und sich der Freiheit erfreuen können, wenn der Hebräerbrief vollen Einsatz „*bis aufs Blut*“ (Hebr 12, 4) fordert und jedem, der „*zurückbleibt*“, mit der Hölle droht?

Jetzt kommen wir zur zweiten Gruppe der Aussagen im Hebräerbrief.

6. Zweite Gruppe der Aussagen: der wirkungslose Trost

Auf den ersten Blick klingt der Hebräerbrief manchmal sehr freundlich. „*Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er; und er schlägt jeden Sohn, den er annimmt*“ (Hebr 12, 6). Der Hebräerbrief lehrt aber keine von Liebe und Vertrauen geprägte Vater-Sohn-Beziehung zwischen Gott und dem Gläubigen, sondern de facto eine knallharte Sklave-Herr-Beziehung, in der sowohl die Forderungen wie auch die Strafen maßlos und unendlich viel härter sind als zu Moses Zeiten. Auch wenn hier wieder hohl und phrasenhaft von „*Sohnschaft*“ geredet wird wie andernorts von „*Mitgefühl*“ und „*Trost*“ , so bleibt doch eines klar: sollte der „*Sohn*“ seinem anspruchsvollen „*Vater*“ nicht mehr genügen und „*zurückbleiben*“ , ergeht es ihm schlimmer als jedem Tier im Schlachthaus. Das ist schon grotesk.

Trostworte machen wenig Sinn, wenn sie in unauflöslichem Gegensatz zu Drohworten stehen. Geradezu grotesk ist es, dass Gott Christen, die in einer existenzgefährdenden Situation zeitweilig den Mut verlieren, mit der Hölle droht. Diesen Schluss muss man ja aus dem Vergleich mit den Israeliten ziehen, die zeitweilig den Mut verloren, gegen die hünenhaften Landesbewohner zu kämpfen, und zur Strafe endgültig aus dem verheißenen Land ausgeschlossen wurden. Im vierten Kapitel Vers 3 heißt es: „*Ich schwor in meinem Zorn: Sie sollen nicht in meine Ruhe eingehen*“

Wenn Gott „*schwört*“ (!), dass alle, die „*heute*“ in irgendeinem Punkt ungehorsam sind oder zu viel zweifeln, mit Sicherheit in der Hölle landen, welchen „*Trost*“ (Hebr 6, 18) soll dann sein ganz anders lautender „*Eid*“ im sechsten Kapitel bieten, der dem Heil noch eine Chance gibt. „*Menschen schwören ja bei dem Höheren; und der Eid dient ihnen zur Bekräftigung und macht aller Widerrede ein Ende. Darum hat Gott, als er den Erben der Verheißung noch kräftiger beweisen wollte, dass sein Ratschluss nicht wankt, sich noch mit einem Eid verbürgt. So sollten wir durch zwei Zusagen, die nicht wanken – denn es ist unmöglich, dass Gott mit ihnen lügt –, einen*

starken Trost haben, die wir unsre Zuflucht dazu genommen haben, festzuhalten an der angebotenen Hoffnung“ (Hebr 6, 16-18).

So wie der Hebräerbrief warnt, soll der Gläubige sofort gehorchen, weil verspäteter Gehorsam möglicherweise verworfen wird und den Ausschluss vom Reich Gottes nach sich zieht: „*Heute, wenn ihr seine Stimme hört, so verstockt eure Herzen nicht*“ (Hebr 3, 15). Wenn jemand gestern, vorgestern oder noch früher den Ruf zum Gehorsam gehört und ignoriert hat, welcher „*Eid Gottes*“ gilt dann? Was sollen, dürfen, können wir glauben, wenn das „*Heute*“ bereits gestern war? Dem „*Eid*“ in Hebräer 4, Vers 3, der allen, die den Ruf ignoriert haben und weiter „*mutwillig gesündigt*“ haben, die ewige Verdammnis zusichert, oder dem „*Eid*“ in Hebräer 6, Vers 10 bis 12, der einen starken Trost liefern soll? Zwei Eide, die sich logisch widersprechen, das ist doch wirklich eine abenteuerliche Konstruktion.

Was soll der Vergleich mit dem Eid, der mit Abraham geschlossen wurde? Dieser Eid war doch ganz anderer Art. Abraham wurde mit einem Eid die Entschlossenheit Gottes deutlich gemacht, seinen Herzenswunsch nicht zu vergessen. Diese Verheibung war vom Tun Abrahams unabhängig – worauf Paulus nachdrücklich im vierten Kapitel des Römerbriefes hinweist. Bei der Verheibung des Heils macht hingegen solch ein „*Eid*“ überhaupt keinen Sinn, wenn das Heil derartig von eigenem Wohlverhalten, von der Vermeidung des zeitweiligen Unglaubens und „*mutwilliger Sünde*“ und von äußerster Hingabe abhängig ist, wie es der Hebräerbrief behauptet. Wem fällt dazu nicht das Wort Jesu ein? „*Ich aber sage euch, dass ihr überhaupt nicht schwören sollt, ... Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Es ist nicht gut, darüber hinauszugehen*“ (Mt 5, 34-37).

Was ist auf den Trost zu geben im dritten Kapitel des Hebräerbriefes, Vers 6? „*Gottes Haus sind wir, wenn wir die Zuversicht und das Rühmen der Hoffnung bis zum Ende standhaft festhalten.*“ Hier scheint einfacher Optimismus und das Bezeugen der eigenen Errettung zu genügen, um sich des Heils gewiss fühlen zu können. Doch so einfach ist es nun auch nicht! Jesus selbst warnte vor unangebrachtem Optimismus: Bibelzitat: „*Nicht alle die Herr sagen werden, kommen ins Himmelreich*“ (Mt 7, 31 ff). Auch das Gleichnis von den 10 Jungfrauen warnt vor unberechtigtem Optimismus (Mt 25, 1 ff). Der Glaube, der keine geistgewirkten Taten Gottes aufzuweisen hat, ist tot und endet mit den Teufeln in der Hölle, wie der Jakobusbrief im zweiten Kapitel warnt (Vers 17-20). Geistgewirkte Taten sind freiwillig und durch die Geistesfrüchte Liebe und Freude gekennzeichnet. Gläubige nun, die bereits unter der Angst leiden, den point of no return durch Mangel an Glauben oder durch „*mutwillige Sünde*“ überschritten zu haben, bringen überhaupt keine Taten mehr aus Liebe und Freude zustande. Auch ist keine Zuversicht mehr da, die festgehalten werden kann.

Christen, die die Bibel wenig lesen und Problemstellen verdrängen können, – und das ist die überwiegende Mehrzahl – werden sich durch diesen Vers in ihrem Heiloptimismus bestätigt sehen. Sorgfältig lesende Gläubige indes erkennen, dass Optimismus nicht genügt und werden folglich ihre Angst nicht los. Zweifellos enthält der Hebräerbrief noch weitere wundervoll formulierte Trostworte, indes sie bleiben in seinem Kontext seltsam kraftlos. Zitat „*Er hat die erlöst, die durch Furcht vor dem Tod im ganzen Leben Knechte sein mussten*“ (Hebr 2, 15). Zitat“ *Daher musste der Sohn in allem seinen Brüdern gleich werden, auf dass er barmherzig würde und ein treuer Hohepriester vor Gott, zu sühnen die Sünden des Volkes*“ (Hebr 2, 17). Zitat „*Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir; doch ohne Sünde*“ (Hebr 4, 15). Wiederum ein Versprechen in schöner Formulierung, doch im Hebräerbrief ohne konkreten Inhalt. Der Begriff „*Mitgefühl Christi*“ scheint

anzudeuten, dass ein gewisses Maß von „Zurückbleiben“ hinter den hohen Forderungen toleriert wird, doch wie groß ist diese Toleranz? Niemand weiß es. Jesus jammerte das Volk (Mt 9, 36), doch die beängstigende Perspektive, dass von den vielen Menschen nur „wenige“ den Weg an der ewigen Höllenfolter vorbei ins Reich Gottes finden werden (Mt 7, 14), steht dazu offenbar nicht in Widerspruch. Entsprechend darf der Gläubige, der Angst hat, in die Hölle zu kommen, des „Mitgefühls“ Christi sicher sein, ohne dass dieses Mitgefühl etwas an seinem schrecklichen Schicksal ändern kann.

Der Verfasser des Hebräerbriefes scheint diese Widersprüchlichkeit irgendwie zumindest zu ahnen. Er rät daher dem Gläubigen, sich etwas Sicherheit durch gute Werke zu verschaffen. Im sechsten Kapitel, Vers 10 heißt es: „*Denn Gott ist nicht ungerecht, dass er vergäße euer Werk und die Liebe, die ihr seinem Namen erwiesen habt, indem ihr den Heiligen dientet und noch dient*“ (Hebr 6, 10). Verdienste, fromme Werke als Gegengewicht zum allgegenwärtigen Risiko der Verdammung zu Lebzeiten? Wieviel Werke genügen innerhalb welchen Zeitraums, damit sich der Gläubige sicher fühlen darf? Wieviel Werke genügen, um wiederholte Unterlassungssünden auszugleichen, die genauso wie Tatsünden den Zorn Gottes heraufbeschwören können? „*Wer etwas Gutes zu tun weiß und tut es nicht, macht sich eines Vergehens gegen Gott schuldig*“ (Jak 4, 17). Müssen sensible, ängstliche und sorgfältige Gläubige mehr leisten als optimistisch und oberflächlich denkende Gläubige, um keine Angst vor der Hölle zu haben?

Wo ist die notwendige Abgrenzung von der Werkgerechtigkeit, die ja den Glauben ebenfalls völlig zerstört, zu finden? Wo doch Paulus eindringlich warnt, dass auch das kleinste bisschen Werkgerechtigkeit wie Sauerteig das ganze Leben verunreinigt! Wo er doch warnt, dass Taten zum Zweck der Heilssicherung den Glauben völlig zerstören. „*Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen! ..Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, aus der Gnade seid ihr herausgefallen*“ (Gal 5, 1 + 4).

Wenn das Motiv der guten Tat die Sorge um das eigene Heil wird, welchen Rang können da Motive der Freude, Mitgefühl, Wertschätzung und Dankbarkeit noch haben? Auch dieser Gedanke findet sich im Hebräerbrief seltsamerweise wieder. „*Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade*“ (Hebr 13, 9). Eine wunderschöne Formulierung und unzweifelhaft wahr: Durch Gnade wird das Herz fest, nicht durch Antreiben mit dem Gesetz und durch ständige Drohung mit der Hölle. Der Verfasser des Hebräerbriefes spricht es aus und versteht es dennoch nicht. Was an den hemmungslosen Drohungen des Hebräerbriefes „gnädig“ sein soll, versteht doch kein Mensch!

Der Hebräerbrief lehrt eine Gottesbeziehung, die von Gottes Seite aus jederzeit unwiderruflich gekündigt werden kann, sofern der Gläubige hinter der Forderung vollkommenen Gehorsams „zurückbleibt,. Immer wieder hat er damit gutwilligste Gläubige – wie einst auch Martin Luther – überflüssigerweise in tiefste Verzweiflung gestürzt.

Wer erfahren möchte, welches Unheil der Hebräerbrief im Laufe der Kirchengeschichte angerichtet hat, der kann sich in dem Essay informieren, der unter der Adresse „bibelwahrheit-bibelwahn.de“ zur Verfügung steht. Warum hat diese durch Hunderte von Leidensberichten bestens bezeugte Tatsache in der bibeltreuen Theologie nicht das geringste Gewicht???

Was ist das für eine schauerliche Perversion von „*Gnade*“? Charakterliche Festigkeit und die Fähigkeit, andere Menschen aufzurichten, entsteht dadurch sicherlich nicht! Wo bleibt das vom Hebräerbrief behauptete „*Mitgefühl*“, das doch der „im Gläubigen regierende Christus“ für seine leidenden Kinder haben sollte?

Vergleichen wir damit einmal Trostworte aus dem Alten Testament! Psalm 30, Vers 6: „*Denn sein Zorn währet einen Augenblick und lebenslang seine Gnade. Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens ist Freude*“ oder auch Psalm 103, Vers 11: „*Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, lässt er seine Gnade walten über denen, die ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, lässt er unsre Übertretungen von uns sein. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der HERR über die, die ihn fürchten.*“

Macht das Sinn, dass in den Psalmen des Alten Testaments mehr Gnade zu finden ist als im Hebräerbrief?

7. Das Fazit: der Hebräerbrief kann die Heilsgewissheit erheblich gefährden

Man gewinnt den Eindruck, dass der Verfasser des Hebräerbriefes weit weniger Überzeugungskraft zum Thema „Freiheit vom Gesetz“ aufzuweisen hat als der Apostel Paulus. Paulus umwirbt die Hörer und versucht, die Vorteile der Freiheit in Christus herauszustellen. Wie eine Mutter leidet er für sie Geburtsschmerzen, in herzlicher Weise versucht er, sie zu überzeugen. Dem Verfasser des Hebräerbriefes dagegen liegt Empathie völlig fern. Er scheint sich jetzt schon neben den Weltenrichter gesetzt zu haben und von hoher Warte herab pauschal über alle Gläubigen zu urteilen. Wer „zurückbleibt“ und mutlos wird ... ab in die Hölle – selber schuld! Wer an Gott zweifelt, an seine Liebe nicht mehr glauben kann, aufgrund welcher Not auch immer, ... ab in die Hölle – selber schuld! Könnten ihn nicht auch schlimme Erlebnisse in der Glaubensgemeinschaft dazu gebracht haben? Doch wen interessieren schon die Gründe? Wer sich vom Glauben distanziert, weil ihm bei einer Weigerung mit Folter und Tod gedroht wird... ab in die Hölle – selber schuld! - Auch wer „wiederholt sündigt,“ egal ob es große oder kleine Schwächen und Bindungen sind, ist selber schuld, wenn er sich in der ewigen Höllenqual wiederfindet! Recht geschieht ihm! Dass sich ein armer Mensch mit religiöser Skrupelhaftigkeit Jahr für Jahr zermartert, ob er die vielleicht doch die rote Linie überschritten und eine Sünde zu viel begangen hat – auch das braucht niemanden zu interessieren!

Erstaunlich, dass immer wieder von gläubigen Theologen behauptet wurde, der Apostel Paulus könnte der Schreiber des Hebräerbriefes sein! Schon aus sprachlichen Gründen ist das äußerst unwahrscheinlich⁶.

Noch viel mehr aber aus inhaltlichen Gründen! Dass vorbildliche Christen wie unreife Anfänger geschulmeistert und gescholten werden, dass Christen, die auf Abwege geraten, ungeachtet ihrer Reue noch zu Lebzeiten verdammt werden können, ist ein so schockierendes Sondergut, dass mit

6 „Lesen wir den Hebräerbrief im Grundtext, so fällt uns an der Wortwahl und am Satzbau auf, dass der Verfasser ein ausnehmend gutes Griechisch schreibt, auch kennt er das griechische Alte Testament (Septuaginta) genau. Dies lässt auf eine hellenistische Bildung schließen wie sie in der jüdischen Diaspora in damaliger Zeit weithin gepflegt wurde. ... Die Art und Weise wie der Hebräerbrief vom Priestertum und Opferdienst der Stiftshütte berichtet (Hebr 7,27 / 9,4) und dabei die tatsächlichen Gegebenheiten seiner Zeit völlig außer acht lässt, berechtigt zu der Frage, ob der Verfasser den alten jerusalemitischen Tempel und seine Ordnungen überhaupt aus eigener Anschauung gekannt hat.“ (Wuppertaler Studienbibel, Laubach Fritz, Der Brief an die Hebräer, 1983, S.16-17).

Verwirrung, Verunsicherung und Widerspruch in den Gemeinden zu rechnen ist. Eben deshalb ist es nicht mehr nachvollziehbar, dass Paulus – wäre er der Verfasser – ausgerechnet hier auf die Autorisierung durch den Hinweis auf seinen apostolischen Auftrag verzichtet, den er in allen seinen Briefen verwendet.

Die Ankündigung am Ende des Briefes (Hebr 13, 23) mit dem Mitarbeiter des Apostels, dem Timotheus, zu Besuch zu kommen, soll die Verfasserschaft des Paulus untermauern. Wer sich aber die Mühe macht, genauer zu lesen und nachzudenken, der fällt auf diesen plumpen Schwindel nicht herein.

Wenig zu Paulus passt außerdem der Mangel an Empathie in diesem Brief. Gewisse Theologen bemerken diesen Mangel nicht. Zum Erstaunen ist das nicht, wenn man bedenkt, wie gefühllos und rücksichtslos in buchstabenhörigen Glaubensgemeinschaften mit theologisch Geschädigten umgegangen wird. Der Verfasser des Hebräerbriefes und Paulus haben sich offensichtlich nicht gekannt. Denn wenn das stimmt, was der Hebräerbrief androht, dann hätte Paulus sich den Brief an die Galater sparen können. Im Hebräerbrief bleibt von der freundschaftlichen Beziehung zwischen dem Meister und seinem Jünger nichts übrig. Schon gar nicht kann man von einer „Liebesbeziehung“ zwischen Braut und Bräutigam reden, wie sie die Bibel schildert. Jeglicher Herzton, jegliches Umwerben fehlt. Unerbittlich werden Hingabe, Opfer und Selbstüberwindung gefordert, immer das Gespenst der ewigen Höllenfolter im Nacken.

Dem Verfasser des Hebräerbriefes kommt nirgends, nicht ein einziges Mal der Gedanke, wie sehr seine Worte dem religiösen Missbrauch entgegenkommen, dass sie jeglichem frommen Extremismus quasi einen Blankoscheck in die Hand geben, dass sie wieder ein ähnlich schädliches Schriftgelehrtentum entstehen lassen würden wie die Pharisäerkaste zur Zeit Jesu, die den Buchstaben über die Barmherzigkeit stellte. Fällt es denn wirklich nicht auf? Es gibt keinen Text zwischen den Buchdeckeln der Bibel, der religiösen Machtmenschen so wirksame Instrumente der Bedrohung, Einschüchterung und Erpressung in die Hand gibt, wie der Hebräerbrief. (Die Chicago-Erklärung verwendet in ihrer Einleitung den Begriff „*Abfall*“ bereits für die Ablehnung des Dogmas biblischer Irrtumslosigkeit!) Es gibt keinen Text, der so sehr jegliches Mitgefühl mit den durch fromme Gewalt Geschädigten zu lähmen imstande ist, keinen Text, der so sehr pharisäische Überheblichkeit und hartherziges Verurteilen anderer fördert wie der Hebräerbrief.

Dass eine gewisse Sorte Theologen den Hebräerbrief unbeirrbar allein Ernstes unter der Überschrift „frohe Botschaft“ meinen anbieten zu können, zeigt wie sehr durch die adressierte angebliche Pflicht zum „Opfer des Verstandes“ die Fähigkeit zu prüfen verlorengegangen und durch strunzdummes Nachplappern ersetzt worden ist. Wäre es nicht die Pflicht jedes Bibellehrers, alles zu tun, damit verletzliche Gläubige von vornherein einen großen Bogen um den Sog frommer Selbstzerfleischung machen können? Ein Bibelzitat aus dem fünften Buch Mose 22, Vers 8: „*Mache ein Geländer an deinem Dach, damit niemand herunterfällt und du nicht Blutschuld auf dich lädst*“.

Zweifellos erwartet die fromme und bibelkundlich dilettierende Klientel ein „entschiedenes Bekenntnis“ zu allem, was durch die Tradition zwischen die biblischen Buchdeckel geraten ist. Sie erwartet, dass kein Geländer angebracht wird, weil ja dann der Eindruck entstehen könnte, dass eine Gefahr vorhanden ist. Dieser Eindruck ist unerwünscht und deshalb ist man auch froh, wenn Christen, die die Angst vor der Hölle nicht loswerden, möglichst bald aus der Gemeinde verschwinden, wo sie den Erlösungsjubel nur stören.

Das fromme, den Buchstaben hofierende Establishment hat nichts getan und war leider bisher nicht bereit, das Nötige zu tun, nämlich die Warnung Martin Luthers in der Gemeinde bekannt zu machen. Was ist der Grund? Lässt es die eigene Ehre nicht zu, dass man zugibt, sich in einem wichtigen Punkt geirrt zu haben, nämlich in Bezug auf die Irrtumslosigkeit und Inspiration des Hebräerbriefes? Soviel lobende Auslegungen und Kommentare hat man zum Hebräerbrief geschrieben und nun soll dieser nur den Rang einer mangelhaften Predigt haben? Man hat schließlich ein Gesicht zu wahren. Die eigene Anhängerschar soll doch größer und nicht kleiner werden.

Und doch warnt uns das inspirierte Wort des Paulus: „*Wer Menschen gefallen möchte, steht nicht im Dienst Christi!*“ (Gal 1, 10). Wofür erwartet ein solcher Bibellehrer dann eigentlich Lohn? Wer werkgerechten Einfluss – wie er durch den Hebräerbrief vermittelt wird – duldet, um damit um die Anerkennung der Mehrheit zu buhlen, macht sich der Verfälschung der frohen Botschaft schuldig und ist für die Zerstörung von Glaubensfreude und Glaubenshoffnung bei etlichen Mitchristen zur Verantwortung zu ziehen. Mich wundert es, dass Bibellehrer diese Gefahr so leicht nehmen.

In buchstabenhörigen Glaubengemeinschaften ist die Fähigkeit zur kritischen Selbstreflexion gewöhnlich schwach entwickelt. Religiöse Gefühlserlebnisse werden oft als Beweis für die Richtigkeit der eigenen Sichtweise, ja sogar für den Auftrag, sie zu verbreiten, gewertet. Mit dem Dogma, dass es „in der Bibel keine Widersprüche gäbe“, was die Chicago-Erklärung im vierzehnten Artikel behauptet, werden die Kontraste und Spannungen zwischen Bibeltexten nivelliert und zu guter Letzt gar nicht mehr wahrgenommen. Unter diesen Bedingungen kann sich Selbstgerechtigkeit und Selbstüberschätzung kräftig entwickeln, die den Gedanken gar nicht aufkommen lässt, dass wichtige Informationen fehlen.

Für Jesus indes war Barmherzigkeit der entscheidende Punkt. Er hat die Pharisäer, die entschiedenen Super-Gläubigen, die harte Urteile über überforderte und schwache Menschen fällten, die den Menschen unerträgliche Lasten aufbürdeten, als „*blinde Blindenleiter*“ charakterisiert (Mt 15, 14). „*Was ihr dem Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan*“ (Mt 25, 45)! Wenn schon Martin Luther keine Möglichkeit sah, die furchtbaren Drohungen des Hebräerbriefes zu entschärfen, Martin Luther, der nun als Professor der Theologie wahrlich über einen scharfen Verstand und umfassende Bibelkenntnis verfügte, wie viel weniger werden weniger begabte Gläubige dazu in der Lage sein. Die Tatsache, dass immer wieder gutwillige Christen an diesem brutalen Text verzweifeln, gar jämmerlich an ihm zugrunde gehen, dass sie durch lebenslanges Auffüllen mit Psychopharmaka verkrüppelt und berufsunfähig werden, findet in der bibeltreuen Glaubengemeinschaft, die sich viel auf ihre Einheit als Leib Christi zugute hält, keine Beachtung. Ein betrübtes Gesicht genügt als Kommentar, wenn einige Christen geopfert werden müssen, damit die Mehrzahl der Gläubigen ihren gedankenlosen Optimismus pflegen kann. Alles selbstverständlich mit bestem Gewissen! Zumal die eigene optimistische Einschätzung als „*Gutmensch*“, der schon auf dem rechten Wege ist, auf denkbar billigste Weise ganz automatisch durch Teilnahme an sozialen oder missionarischen Aktionen der Gemeinde entsteht.

Auch wenn der Verfasser des Hebräerbriefes christliche Werte wie „*Freiheit*“, „*Mitgefühl*“, „*Trost*“, „*Hoffnung*“, „*brüderliche Liebe*“, aufs Papier geschrieben hat, so bleiben diese Begriffe doch bei ihm seltsam kraftlos und unglaubwürdig. Ist das ein Wunder? Seine wichtigsten Kategorien sind Drohung, Verdienst und Vergeltung geblieben. Was immer die Freiheit in Christus sein soll, die jetzt durch den Abschied vom Judentum gewonnen sein soll, bleibt unklar. Unterwerfung unter Christus und seine Forderungen (eine Art „*Chrislam*“) ist für ihn ein viel wichtigeres Ziel. Sein gefühlloses

Schreiben vermittelt den Eindruck, als ob der Gläubige durch Christus vom Regen in die Traufe gekommen ist. Wenn der Hebräerbrief die „frohe Botschaft“ ist, dann ist es erträglicher unter dem Gesetz des Mose zu bleiben.

Abschließend noch ein Eindruck zu den oftmals schönen Formulierungen, die diesem Brief eine gewisse Attraktivität verleihen. Ein Bibelzitat aus dem zweiten Kapitel des Hebräerbriefes lautet: „*auf dass er durch den Tod die Macht nähme dem, der Gewalt über den Tod hatte, nämlich dem Teufel, und die erlöste, die durch Furcht vor dem Tod im ganzen Leben Knechte sein mussten*,“ (Hebr 2, 14). Es fällt auf, dass dieses Versprechen, das gleich zu Anfang im Hebräerbrief gemacht wird, zwar große Erwartungen weckt, doch vom Hebräerbrief selbst bitter enttäuscht wird. Was bleibt von der Erlösung übrig, wenn dem Gläubigen ständig mit der Hölle gedroht werden muss, sollte er in seinem Streben nach Heiligkeit und Selbstverleugnung nachlassen? Viele Leidensberichte bestätigen eindrücklich, dass gerade gutwillige und harmlose Christen dadurch Glaubensfreude und Glaubensmut verloren haben. Diese Wirkung lässt bezweifeln, dass der Autor des Hebräerbriefes tatsächlich der Urheber dieser Formulierung ist. Auch die schöne Erkenntnis, dass „*das Herz fest wird durch Gnade*“ (Hebr 13, 9) übersteigt den geistigen Horizont des Hebräerbriefschreibers bei weitem. Da liegt der Gedanke nahe, dass diese schönen Sätze aus einem anonymen christlichen Zitatenschatz stammen könnten, aus dem sich der Verfasser des Hebräerbriefes dann bedient hat, um seine ungeheuerlichen Ausführungen aufzuwerten.

Wohl anders verhält es sich bei dem Highlight des Hebräerbriefes, der detaillierten Zusammenschau von alttestamentlichem Priester- und Opferdienst und der Erlösungstat Jesu im achten und neunten Kapitel. Es ist eine immer wieder beobachtbare Tatsache, dass manche Bibellehrer eine besondere Begabung haben, Parallelen und Zusammenhänge in der Bibel aufzuspüren, d.h. ihre Stärke in der theologischen Theorie und Abstraktion haben und deswegen auch gerne gehört werden. Dies aber schließt nicht aus, dass sie zugleich in der Seelsorge infolge mangelnder Sensibilität und Kompetenz eine wirkliche Gefahr für vorgeschädigte Mitmenschen sein können.

Bis heute trifft man Prediger an, deren Ehrgeiz es ist, Gläubigen ein furchtbar schlechtes Gewissen über fehlende Hundertprozentigkeit zu machen, um das Erfolgserlebnis langer Menschen schlängen vor dem Seelsorgezimmer einzufahren, und eine psychisch abhängige Klientel einzusammeln. Gläubige, die nicht geübt sind, zu prüfen, ja die noch nicht einmal wissen, dass sie das Recht zur Prüfung haben, lassen sich immer wieder dadurch täuschen, dass zugleich auch viel Gutes, Richtiges und Schönes angeboten wird.

Auch im selbstherrlichen Auftreten sehe ich eine Parallel. Obwohl der Verfasser des Hebräerbriefes Jesus nicht persönlich kannte, kein Augenzeuge und auch kein Apostel war und sehr wahrscheinlich noch nicht einmal Kontakt mit Paulus hatte, tritt er – weit entfernt von der bescheidenen Selbsteinschätzung, die Paulus und Petrus auszeichnete – mit einem narzisstischen Autoritätsanspruch auf, als wäre er der Weltenrichter selbst. Paulus hatte in Korinth mit solchen „Superaposteln“ zu tun, und hat sich im zweiten Korintherbrief ausführlich dazu geäußert.

Auch werden die Seelsorger, die den Hebräerbrief als „irrtumsloses Gotteswort“ verteidigen, durch diesen Brief in eine unsägliche Funktion hineingedrängt: Gläubige, die aus ihrer Angst vor einer möglichen Verdammung herauskommen wollen, sind gezwungen, ihre Heilssicherheit von dem Urteil der Seelsorger abhängig zu machen, wodurch es das Gewicht eines heilsgarantierenden Gotteswortes erhält. Ob auf dieser Selbstüberhöhung Segen liegt? „*Verflucht sei, wer sich auf Menschen verlässt*“ (Jer 17,5)!

ANHANG

Ist Jephtah tatsächlich ein Vorbild des Glaubens, wie es im Hebräerbrief behauptet wird?

Wann gibt jemand Gott ein Versprechen? Es ist bekannt, dass Menschen in einer ausweglosen schweren Notlage sich der Hilfe Gottes versichern wollen. In solchen Situationen wird man sich leicht seiner Unwürdigkeit gewusst. Man hat sich nie um Gott gekümmert, hat „Fünfe gerade sein lassen“, und bei seinem Streben auf die Mitmenschen wenig oder keine Rücksicht genommen. Warum sollte sich dann Gott für die persönlichen Nöte interessieren? In dieser Situation bitten Menschen Gott nicht nur um Hilfe, sondern verknüpfen damit zusätzlich ein Gelöbnis, etwa „ein besserer Mensch zu werden“ oder fortan im Leben mehr nach dem Willen Gottes zu fragen. Manchmal wird auch eine einzelne gute Tat versprochen, um Gott zum Handeln zu bewegen. Ein sehr bekanntes Beispiel: als eines seiner Kinder schwer erkrankte, hat der Schauspieler Michael Landon Gott versprochen, im Falle der Heilung eine Serie über Gottes Werk auf Erden zu drehen. So entstand die beliebte Serie „ein Engel auf Erden“, die der Öffentlichkeit wesentliche Inhalte des christlichen Glaubens nahebringt. Wie man sieht, können Gelübde dieser Art durchaus zu wertvollen Wendepunkten oder neuen, guten Kapiteln im Leben werden.

Ein Gott gegebenes Versprechen (Gelübde) kann auch gefährlich sein. Es ähnelt einem Kreditvertrag. Gott soll das Versprochene als bereits geleistet betrachten, dass später nachgeliefert wird. Das Alten Testament warnt deutlich davor, das Versprechen zu brechen: „*Es ist besser, wenn du nichts gelobst, als dass du gelobst und es nicht erfüllst. ... Oder willst du, dass Gott zornig auf dein Reden wird und das Werk deiner Hände verdirbt*“ (Pred 5,3)?

Gerade bei jungen Menschen, die kaum etwas besitzen, was sie für Gott einsetzen können, ist es sehr gut möglich, dass sie in unüberlegter Weise Gott etwas versprechen, was sie entweder dauerhaft überfordert oder später ihr Gewissen sehr belastet. Diese Gefahr ist in einem Klima sklavisch-religiöser Überforderung eher gegeben, das dem Gläubigen sein Defizit an Hingabe in quälender Weise bewusst macht. Das ständige Gefühl, das, was verlangt wird, „nicht bezahlen zu können“ kann dann den Wunsch entstehen lassen, „einen Kredit aufzunehmen“, d.h. Gott im Voraus „etwas Großes“ zu versprechen. Hier kann der Wunsch nach Hingabe an Gott u.U. die Form eines destruktiv wirkenden Versprechens annehmen.

Starke religiöse Begeisterung, der Gruppendruck (man will nicht zurückstehen, wenn andere von ihren Taten für Gott berichten) oder auch schlechtes Gewissen („Jesus opferte dein Leben für dich. Und was tust du für ihn?“ oder auch „Menschen kommen in die Hölle, weil sie Jesus nicht kennen. Willst du nicht dein Bestes geben, damit mehr gerettet werden...?“), all diese starken Kräfte wirken auf junge, unerfahrene Seelen ein. . .“

Wenn nun junge Menschen in einer starken, aber vorübergehenden religiösen Begeisterung versprechen, „alles dem Herrn zu weihen“, „als Missionar hinauszugehen“, oder „für das Reich Gottes ehelos zu bleiben“ wie es einst Paulus war und später erkennen sie, dass sie sich eine Last aufgelegt haben, die sie gar nicht tragen können, dann stehen sie vor der Alternative, entweder ein unsinniges Gelübde einzuhalten und damit lebenslang unglücklich zu sein, oder es zu missachten

und immer in Angst vor einem Gott zu leben, der alles was sie sich vornehmen, ruinieren wird. Wenn sich dann auch noch Misserfolg im Leben einstellt, dann können schwere Depressionen die Folge sein.

Es ist nicht schwer zu sehen, wie wichtig es ist, gerade junge Gläubige möglichst früh über diese Gefahren aufzuklären. Doch wie viele Glaubensgemeinschaften bemühen sich um Vorbeugung?

Als Einstieg in das Thema kann der Bericht von Jephtah sehr gut dienen, der sich auf ein Ereignis in der Zeit der „Richter“ (1250 – 1000 v.Chr.) bezieht. Was geschah damals? Der damalige General Israels Jephtah musste die Israeliten zum Krieg gegen den König der Ammoniter führen. Für den Fall des Sieges versprach er Gott, „*Gibst du die Ammoniter in meine Hand, so soll, was mir aus meiner Haustür entgegengeht, wenn ich von den Ammonitern heil zurückkomme, dem HERRN gehören, und ich will's als Brandopfer darbringen*“ (Ri 10,31).

Seine Bitte wurde erfüllt. Die Ammoniter erlitten eine verheerende Niederlage. Doch als er nach Hause kam, „*lief seine Tochter tanzend und das Tamburin schlagend heraus, ihm entgegen. Es war seine einzige; er hatte sonst kein Kind. Als er sie sah, zerriss er vor Schmerz sein Gewand und rief: „Ach, meine Tochter, du brichst mir das Herz! Dass gerade du es sein musst, die mich ins Unglück stürzt! Ich habe Gott mein Wort gegeben, und ich kann nicht zurück!“ Doch sie sagte zu ihm: „Mein Vater, wenn du Gott etwas versprochen hast, dann mach mit mir, was du gelobt hast! Gott hat dir ja auch den Sieg über deine Feinde, die Ammoniter, geschenkt. Dann fügte sie hinzu: „Nur eine Bitte habe ich: Gib mir noch zwei Monate Zeit. Ich möchte mit meinen Freundinnen in die Berge gehen und meine Jungfräuschaft betrauern.“ „Geh nur“, sagte ihr Vater und gab ihr zwei Monate Zeit. So ging sie mit ihren Freundinnen in die Berge und weinte darüber, nie verheiratet gewesen zu sein.*

Als die zwei Monate um waren, kehrte sie zu ihrem Vater zurück, und er erfüllte sein Gelübde an ihr. Sie hatte nie mit einem Mann geschlafen. Daraus entstand in Israel der Brauch, dass die jungen Frauen jedes Jahr vier Tage lang zusammen weggehen und die Tochter Jephthahs von Gilead besingen (Ri 10, 34 – 40 / NeÜ).

Jephtah wagte nicht, sein Gelübde zu widerrufen. Im Gesetz des Mose wird davor eindringlich gewarnt. „*Wenn du deinem Gott, ein Gelübde ablegst, dann sollst du es ohne Verzögerung erfüllen. Denn Jahwe, dein Gott, wird es sonst von dir einfordern und es wird dir als Sünde angelastet. Wenn du es unterlässt, etwas zu geloben, wird dir keine Sünde angelastet*“ (Deu 22,21-22). Konkret wird hier zwar keine Strafe genannt, aber ein Mensch, der sich solcherart an Gott versündigt hat, wird nicht mehr mit dem Segen Gottes rechnen können. Dies unterstreicht auch die spätere Warnung des Salomo: „*Wenn du Gott ein Gelübde ablegst, erfülle es ohne Verzug! Leichtfertige Leute gefallen Gott nicht. Halte, was du versprichst! Es ist besser, wenn du nichts gelobst, als dass du gelobst und es nicht erfüllst. Gestatte deinem Mund nicht, dich in Schuld zu bringen, und sag dem Boten nicht ins Gesicht: „Es war ein Versehen!“ Oder willst du, dass Gott zornig auf dein Reden wird und das Werk deiner Hände verdirbt*“ (Pred 5,3)?

„*willst du, dass Gott ... das Werk deiner Hände verdirbt ..*“ – ein schrecklicher Satz! Was immer der unglückliche Mensch beginnt, wird verflucht sein und scheitern! Ein lebenslanges Verfluchtsein! Und danach? Wird der Zorn Gottes wenigstens nach diesem Leben besänftigt? Oder bleibt er ewig bestehen, weil der Bruch eines Versprechens eine „*mutwillige Sünde*“ ist (Hebr 10,26), die nicht

vergeben werden kann? „*Geht von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln...*“ (Mt 25,41).

Bis heute streiten sich die Ausleger darüber, ob Jephtah nun seine Tochter als Brandopfer opferte, sie tatsächlich tötete, oder nicht. Martin Luther schrieb: „*Manche sind der festen Überzeugung, dass sie nicht geopfert wurde, doch der Text ist zu deutlich, um diese Auslegung zuzugestehen.*“ Nach Samuel Ridout entspricht diese Sicht auch dem, was wir über Jephtahs Charakter wissen: „*Er gibt sich als ein strenger, selbstgerechter Mann zu erkennen, der später guten Gewissens 42.000 seiner israelitischen Brüder tötet. Solch ein Mann ist auch dazu in der Lage, seine eigene Tochter buchstäblich zu opfern. Er hatte das Schwert gezogen, um die Ammoniter zu schlagen; er tötete seine Tochter, weil er es gelobt hatte, und tötete seine Brüder. Freund und Feind erfahren dieselbe Behandlung.*“ Kurtz sieht in Sacred History Beweise für ein buchstäbliches Opfern „*in der Verzweiflung des Vaters, der großmütigen Ergebenheit der Tochter, dem jährlichen Gedächtnis und der Trauer der Töchter Israels und in der Geschichte des Schreibers selbst ..., der nicht dazu in der Lage ist, das schreckliche Schauspiel deutlich und klar zu beschreiben, das er gleichzeitig sowohl mit Bewunderung als auch mit Abscheu betrachtet.*“

Andere sehen in dem „*Betruern der Jungfrauschaft*“ einen Hinweis darauf, dass das Opfer Jephtahs darin bestand, dass seine Tochter zu unaufloßbaren, lebenslangem Dienst am Heiligtum verpflichtet wurde, was angeblich den Verzicht auf Ehe und Nachkommen zur Folge gehabt haben soll. Die Bibel erwähnt Frauen, die „*die vor dem Eingang der Stiftshütte dienten*,“ (1.Sam 2, 22). Dass diese Frauen ehelos sein mussten, wird jedoch nicht erwähnt. Jedenfalls gab auch Hanna Gott das Versprechen, ihm ihren Sohn zum Dienst am Heiligtum zu weihen (1.Sam 1,11) und Samuel hatte später Frau und Söhne. (1 Sam 8,1).

Wieviel kann der Hinweis auf das ausdrückliche Verbot von Menschenopfern im mosaischen Gesetz (Lev 20,2; Dtn 18,10) hier Klarheit beisteuern? Das steht zwar im Gesetz, doch kannte Jephtah es? Schon zu Beginn der Richterzeit ging das Wissen um das Gesetz zeitweise ganz verloren: Nach dem Tod Josuas „*kam ein anderes Geschlecht auf, das den HERRN nicht kannte noch das Werk, das er an Israel getan hatte*“ (Ri 2,10). Wenn man sich weder an Gott noch an den Auszug aus ägyptischer Sklaverei erinnern kann, dann an sein Gesetz erst recht nicht!

Die Befürchtung, dass jemand den Fluch Gottes auf sich zieht, der sein Versprechen nicht einhält, liegt dagegen auch ohne spezielle Kenntnis des Gesetzes nahe.

Seit dem 12ten oder 13ten Jahrhundert ist eine weniger schreckliche Version der Tragödie bekannt, die David Kimchi (1160-1235) und Levi Ben Gershon (1288-1344) vorschlagen. Sie sehen in dem „*Betruern der Jungfrauschaft*“ einen Hinweis darauf, dass das Opfer Jephtahs darin bestand, dass seine Tochter zu unaufloßbaren, lebenslangem Dienst am Heiligtum verpflichtet wurde, was den Verzicht auf Ehe und Nachkommen zur Folge gehabt haben soll.

Die Formulierung „*und ich will sie als Brandopfer darbringen*“ hat hier die Bedeutung des Ganzopfers, eines Opfers ohne Wenn und Aber, ohne die Möglichkeit nachträglicher Einschränkung oder Umwandlung. Mit dieser Formulierung verzichtet Jephtah ausdrücklich auf die Möglichkeit der Ablösung des Gelobten durch eine Entschädigungssumme. Für Jephtah wäre angesichts der reichen Beute sicher kein Problem gewesen, eine Ablösungssumme für das erstgeborene Kind zu zahlen. (Ex 34,19-20). Diese Auslegung geht also davon aus, dass Jephtah das mosaische Gesetz gut kannte. Zum zweiten geht sie davon aus, dass Jephtah bei seinem Gelübde schon das Risiko sah, dass es

ziemlich wahrscheinlich war, dass ihm seine Tochter entgegenlaufen würde. In diesem Fall würde er durch sie keine Nachkommen haben und andere Töchter oder Söhne hatte er nicht, mit denen er eine Dynastie hätte aufbauen können. Die Ehrfurcht vor Gott hinderte ihn, Gott in seinen Kuhhandel, im Ausgleich für den Sieg Oberhaupt des Volkes zu werden, einzuspannen und eine fürstliche Belohnung für etwas in Empfang zu nehmen was einzig und allein der Gnade Gottes zu verdanken war. Ein Sieg würde ihm den Chefposten bringen, aber die Entscheidung über die Möglichkeit einer Dynastie wollte er Gott überlassen. Seine Tochter, die seine Entscheidung und unterstützt, zeigt damit eine Seelengröße, die der des Kriegers Jephatas durchaus gleichkommt.

Natürlich ergeben sich einige Schwierigkeiten bei dieser Sichtweise. Man fragt sich, ob nicht ein besseres Gelübde möglich gewesen wäre, ohne die ahnungslose Tochter so fürchterlich zu belasten. Hätte er nicht auch ohne das Opfer seiner Tochter auf Gründung einer Dynastie verzichten können? Der Sohn eines Kriegshelden erbt nicht automatisch dessen Führungseigenschaften und Charakter. Das Buch Richter zeigt ja, dass Gott sich einzelne Richter erwählte und sie beglaubigte. In solchen Zeiten macht doch das Träumen von einer selbst gegründeten Dynastie nicht allzu viel Sinn. Warum dann der unselige Entschluss, dass eigene Familienglück aufs Spiel zu setzen? Warum diese fatale Konzentration auf sich selbst und eine mögliche Karriere? Gibt es wirklich keine besseren Optionen, die er mit mehr Weitblick hätte erkennen können?

Wäre es nicht angebracht gewesen, ein großes, selbstloses Dankopfers zugunsten der Ärmsten seines Volkes zu geben? Damit hätte er ebenfalls deutlich deutlich gemacht, dass Gott allein der Sieg zu verdanken war und vielleicht wäre durch dieses Signal sogar der erbarmungslose Krieg mit den neidischen Ephraimiten vermieden worden, der noch weiteren 42.000 Menschen das Leben kostete.

Hätte er nicht als Chef die Chance gehabt, sich in vorbildlicher Weise um die Ärmsten des Volkes zu kümmern? Er hätte versprechen können, alle Sklaven durch Hingabe seiner Kriegsbeute auszulösen. Wie viele Menschen hätten ihn bewundert, geliebt und gepriesen! Er hätte der größte Sozialreformer der Bronzezeit werden können und sein Ruhm hätte die Jahrhunderte überdauert! So mancher Herrscher wäre überdies motiviert gewesen, seinem leuchtenden Vorbild zu folgen! Wem fiele es dann noch schwer, die göttliche Inspiration zu erkennen! Solche Versprechen hätten höchstes Niveau gehabt und wären ganz im Sinne Gottes gewesen.

Es ist ein überwiegend trostloser Eindruck, den diese Geschichte hinterlässt. Dieser Eindruck hatte eben auch etliche Ausleger zu dem Schluss kommen lassen, Jephta hätte tatsächlich seine Tochter getötet. Andere Richter, die befürchteten, ihrer Aufgabe nicht gewachsen zu sein, wurden durch Engel oder Propheten ermutigt. Doch Jephta hat keinen „Draht nach oben“. Seine Angst, zu versagen, musste er durch ein Gelübde kompensieren.

Was mich übrigens auch sehr erstaunt: dass in allen späteren Büchern der Bibel überhaupt keine erhellende Anmerkung zu diesem Bibeltext auftaucht. Allenfalls der – von Luther sehr kritisch bewertete – Hebräerbrief bezeichnet Jephthah als Glaubensheld (Hebr 11, 32), wobei wir nicht erfahren, worin denn das Vorbild Jephthahs bestand. Inwiefern hilft uns sein Vorbild, stärkeres Gottvertrauen oder Ehrfurcht gegenüber Gott zu bilden? Das Resultat: Jephta ist entsetzt, ja verzweifelt. Die Tochter weint monatelang. Auch Gott weiß – wie es scheint – keinen Ausweg. Von ihm bleibt ein übler Eindruck zurück, der Eindruck eines gnadenlosen Pedanten, dem sterile

Prinzipien viel wichtiger sind als der Gedanke, verirrte, in ihrer Dummheit gefangene Menschen zu trösten und wieder zurück auf einen heilsamen Weg zu führen. Wenigstens im Lichte des Evangeliums müsste das doch irgendwie klar werden!

Aber auch im Hebräerbrief fällt kein inspirierendes Licht auf die trostlose Geschichte! Was hat eine Geschichte vom unerbittlichen Zwang des Gewissens im Neuen Bund zu suchen, in dem es heißt: „*zur Freiheit hat uns Christus befreit. Achtet drauf, dass ihr euch nicht wieder vom Gesetz versklaven lasst!*“ (Gal 5,1)? Was hat diese Geschichte im Neuen Bund zu suchen? Wie kommt der Verfasser des Hebräerbriefes nur auf die Idee, dass diese unselige Geschichte ohne jeden Kommentar (!) der gläubigen Gemeinde als positives Beispiel vorzustellen sei!

Wenn man die Geschichte mit dem „Schlüssel Jesu“ aufschließt, d.h. wenn man den Qualitätsmaßstab Jesu „*Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Verlässlichkeit*“ (Mt 23,23) auch hier anlegt, kommt man zu einer Beurteilung, die glaubwürdig ist. Die Geschichte Jephthahs ist ein wunderbarer und unwiderleglicher Beweis, dass man die Bibel anders gar nicht auslegen kann und darf! Aufschlussreich ist auch, wie WENIG Ausleger in der Theologiegeschichte die innere Freiheit hatten, diesen Maßstab kompromisslos auf die trostlose Geschichte anzuwenden! Wer liest schon gerne etwas Trostloses! Deswegen ist Jephthah in der Gemeinde weitgehend unbekannt. Jephthah war ein Niemand und er blieb ein Niemand. Seine Geschichte deprimiert und wird gern vergessen.

Die Reaktion frommer Ausleger zeigt uns, wie viele von ihnen trotz vollmundiger Erlösungspropaganda unterschwellig ein eher deprimierendes, ja zum Teil bösartiges Gottesbild dulden.

Auch im Neuen Testament kommen Gelübde vor. Für Paulus waren Gelübde ein Weg, Vertrauen bei seinen jüdischen Glaubensgenossen zu bilden. (Apg 18,18) Wir brauchen nicht zu zweifeln, dass diese Gelübde in Freiheit und Liebe geschahen und Segen bringen konnten.

Etwas anders verhält es sich mit der Ermahnung des Paulus in Bezug auf Ehelosigkeitsgelübde junger Frauen: „*Jüngere Witwen aber weise ab; denn wenn sie sich wegen ihres Begehrens von Christus abwenden, so wollen sie heiraten. Sie stehen dann unter dem Urteil, dass sie die erste Treue gebrochen haben*“ (1.Tim 5,11). So lautet die Übersetzung Luthers. Aus ihr kann man eigentlich nur schließen, dass der Bruch eines Ehelosigkeitsversprechens für einen Christen gleichbedeutend ist mit dem Abfall von Christus und mit Festhalten an Sünde und Treulosigkeit. Der Abfall von Christus wird nicht vergeben – das Schicksal solcher Menschen wäre unausweichlich die ewige Verdammnis.

Hier hätten wir eine ähnliche Situation wie bei Jephthah, denn Paulus betont ausdrücklich, dass er solche Versprechen für unvernünftig und unzumutbar hält. Müsste sich jetzt jemand aufgrund seiner Dummheit lebenslang zu quälender Ehelosigkeit zwingen, um im Himmel anzukommen, so hätten wir hier ganz klar den Beweis vor uns, dass das Tun doch erheblich zur Erlösung beiträgt und dass es Gott vor allem völlig gleichgültig ist, ob das Tun mit dem Motiv der Liebe oder dem der Angst geschieht.

Der Wortsinn ergibt also keinen Sinn. Deswegen ist die wortwörtliche Übersetzung dahingehend zu ergänzen, dass der Verdienstgedanke sicher ausgeschlossen ist. Gut gelungen ist das zum Beispiel in der Neuen Evangelistischen Übersetzung: „*Nimm keine jüngeren Witwen in das Verzeichnis auf. Denn das Verlangen nach einem Mann kann bei ihnen dazu führen, die Verpflichtung zu vergessen,*

die sie Christus gegenüber eingegangen sind, als sie sich ins Verzeichnis aufnehmen ließen. Dann wollen sie wieder heiraten und ziehen sich den Vorwurf zu, ihrem vorher gegebenen Versprechen untreu geworden zu sein“ (1.Tim 5,11-12).

Hier geht es also nur um den übeln Eindruck, den ein Bruch des Versprechens bei Menschen hinterlässt. Die Beziehung zu Gott ist nicht gefährdet.

Ebenso wie bei der Frage der christlichen Schiedsgerichtsbarkeit und der Frage, ob Frauen in der Gemeinde reden dürfen, haben wir es hier wieder mit der gelegentlich unklaren Ausdrucksweise des Apostels zu tun.

Unüberlegte Versprechen, die nicht gehalten werden können, können zu lebenslanger Belastung des Gewissens und zur Befürchtung führen, unter Gottes Fluch zu stehen. Wem ist damit gedient? Der Ehre Gottes?

Leider hängen nicht wenige Bibellehrer sklavisch am Wortlaut. Oder sie reagieren auf die Jephtah-Geschichte mit betretenem Schweigen. Einfach nicht daran denken? Ist ein Bibellehrer hier Bibellesern keine klare Auskunft schuldig? Gibt es keine, obwohl Paulus betonte (2.Tim 3,16), dass „alle von Gott inspirierte Schrift nützlich ist zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit?“ Worin besteht der Nutzen der Jephtah-Geschichte ? Muss man sich dann wundern, wenn manche der von ihnen belehrten Gläubigen große Mühe haben, sich von werkgerechter Depression zu lösen?

Kommentierte Quelle A: Vorrede Luthers zum Hebräerbrief

Luther gelang es nicht, den Brief an die Hebräer so zu verstehen, dass die Botschaft von der Glaubensgerechtigkeit nicht in Frage gestellt wurde. Er behaftete sich damit, diese Schrift als lesenswerten Text teilweise minderer Qualität (als apokryphen Text) einzustufen und hat diese Einschätzung auch an die Leser der Bibel in seinen Vorreden weitergegeben. Zweifellos ein rabiaten Verfahren. **Doch ohne diese Einstufung hätte es nie eine Reformation gegeben.**

Immerhin fehlt der Brief an die Hebräer, den Luther als apokryph einstuft, in der ältesten bekannten Zusammenstellung neutestamentlicher Bücher (im Kanon Muratori).

Man sieht hier, wie wichtig es Luther war, in der Frage der Werkgerechtigkeit zu einer eindeutigen, verlässlichen Antwort zu kommen und keine schizophrenen, widersprüchlichen Aussagen in seiner Theologie zu dulden. Viele bibelgläubige Gläubige heute werden durch die Schlussfolgerungen Luthers eher verunsichert und werden ihm darin nicht folgen können. Deshalb ist seine Sicht trotz aller Lutherverehrung unter bibeltreuen Gläubigen kaum bekannt.

Das anerkennenswerte Ziel, schizophrene Aussagen und Unglaubwürdigkeit zu vermeiden, lässt sich aber auch möglicherweise mit einer weniger rabiaten Methode erreichen, nämlich durch die Zuordnung biblischer Aussagen zu speziellen Aussage-Stilen und durch ein prioritätenorientiertes Bibelverständnis.

Auf diese Weise lässt sich zB der Jakobusbrief, den Luther ebenfalls in einer Vorrede kritisierte, doch wieder konstruktiv verstehen. Beim Hebräerbrief aber ist das unmöglich. Der Widerspruch zu den Heilsverheißungen ist nicht überzeugend auflösbar, egal welche Methode man anwendet. Zudem bringt der Hebräerbrief sonst nichts Neues, was bedeutsam wäre und nicht bereits durch andere Schriften mitgeteilt worden wäre.

Vorrede Luthers zum Hebräerbrief:

„Bisher haben wir die rechten gewissen Hauptbücher des Neuen Testaments gehabt. Diese vier nachfolgenden aber haben vor Zeiten ein anderes Ansehen gehabt. Und aufs erste: dass dieser Brief an die Hebräer nicht von Paulus noch von irgendeinem Apostel sei, ist damit bewiesen, dass Kap. 2,3 so steht: „Diese Lehre ist durch die, welche es selbst von dem Herrn gehört haben, auf uns gekommen und geblieben.“ Damit wird's klar, dass er von den Aposteln als ein Jünger redet, auf den solche Lehre von den Aposteln gekommen sei, vielleicht lange hernach. Denn Paulus bezeugt Gal. 1,1 u. 12 mächtig, er habe sein Evangelium von keinem Menschen noch durch Menschen, sondern von Gott selber.“

Über das bietet er eine große Schwierigkeit dadurch, dass er im 6. und 10. Kapitel die Buße den Sündern nach der Taufe stracks verneinet und versagt und Kap. 12,17 sagt, Esau habe Buße gesucht und doch nicht gefunden, was wider alle Evangelien und Briefe des Paulus ist. Und obwohl man einen Ausweg aus der Schwierigkeit suchen möchte, so lauten doch die Worte so klar, dass ich nicht weiß, ob es möglich sei. Mich dünkt, es handle sich um einen Brief aus vielen Stücken zusammengesetzt und nicht überall in gleicher Höhenlage.

Wie dem auch sein mag, so ist's doch ein ausbündig gelehrter Brief, der vom Priestertum Christi meisterlich und gründlich aus der Schrift redet, dazu das Alte Testament fein und reichlich ausleget, so daß es offenbar ist, er stamme von einem trefflichen, gelehrten Manne, der ein Jünger der Apostel gewesen, viel von ihnen gelernt hat und gründlich in der Schrift geübt ist. Und ob er wohl nicht den Grund des Glaubens legt, wie er selbst Kap. 6,1 bezeugt, welches der Apostel Amt ist, so bauet er doch fein drauf Gold, Silber, Edelsteine, wie Paulus 1. Kor. 3,12 sagt.

Deshalb soll uns nicht hindern, ob vielleicht etwas Holz, Stroh oder Heu mit untergemengen werde, sondern wir wollen solche feine Lehre mit allen Ehren aufnehmen, nur daß man sie den apostolischen Briefen nicht in allen Dingen gleichstellen soll.

Wer ihn aber geschrieben habe, ist unbekannt, wird auch wohl noch eine Weile unbekannt bleiben. Darauf kommt es auch nicht an. Uns soll genug sein an der Lehre, die er so beständig aus und in der Schrift gründet, welche ein rechtes, feines Verständnis wie Verfahren, die Schrift zu lesen und zu behandeln, zeigt.“

Eine detaillierte Untersuchung des Hebräerbriefes führt zu dem Ergebnis, dass noch viel größere Bedenken angebracht sind als sie Luther geäußert hatte und dass die Zerstörungskraft dieses Briefes häufig weit unterschätzt wird.

Kommentierte Quelle B: Kanon Muratori

Der Kanon Muratori stammt aus dem 2.Jahrhundert nach Chr. und ist eines der ältesten überlieferten Verzeichnisse aller neutestamentlichen Schriften, die damals von Christen als inspiriert und zur Bibel gehörig eingeschätzt wurden.⁷

Interessant ist, das der von Luther aus nachvollziehbaren Gründen als fehlerhaft bzw. apokryph eingestufte Brief an die Hebräer nicht in der Auflistung enthalten ist. Auch fehlen noch der Jakobusbrief, der dritte Brief des Johannes sowie beide Briefe des Petrus. Ebenso interessant ist, dass eine dem Petrus fälschlicherweise zugeschriebene Offenbarung in diese Liste aufgenommen ist, ein sadistisches Machwerk, das später – gottlob – wieder aus dem biblischen Kanon entfernt wurde.

Hier folgt der Text, in dem die heute akzeptierten Schriften unterstrichen sind:⁸

Dieser Arzt Lukas hat es nach Christi Himmelfahrt (Auferstehung?), da ihn Paulus als des Weges (der Lehre) Kundigen herangezogen hatte, unter seinem Namen nach (dessen) Meinung verfasst. Doch hat auch er den Herrn nicht im Fleische gesehen, und daher beginnt er so, wie es ihm erreichbar war, auch von der Geburt des Johannes an zu erzählen. Das vierte⁹ der Evangelien, des Johannes, (einer) von den Jüngern. Als ihn seine Mitjünger und Bischöfe aufforderten, sagte er: Fastet mit mir von heute ab drei Tage, und was einem jeden offenbart werden wird, wollen wir einander erzählen. In derselben Nacht wurde dem Andreas, einem der Apostel, offenbart, dass Johannes in seinem Namen, indem alle (es) überprüfen sollten, alles niederschreiben sollte. Und deshalb, wenn auch verschiedene Anfänge (oder: Tendenzen?) in den einzelnen Evangelienbüchern vorgetragen werden, trägt es doch für den Glauben der Gläubigen nichts aus, da durch den einen und führenden (anfänglichen?) Geist in allen alles erklärt ist: über die Geburt, über das Leiden, über die Auferstehung, über den Verkehr mit seinen Jüngern und über seine doppelte Ankunft, erstens verachtet in Niedrigkeit, was geschehen ist, zweitens herrlich durch königliche Macht, was noch geschehen wird. Was Wunder also, wenn Johannes so sich gleichbleibend das Einzelne auch in seinen Briefen vorbringt, wo er von sich selbst sagt: Was wir gesehen haben mit unseren Augen und mit den Ohren gehört haben und unsere Hände betastet haben, das haben wir euch geschrieben. Denn damit bekennt er (sich) nicht nur als Augen- und Ohrenzeuge, sondern auch als Schriftsteller alle Wunder des Herrn der Reihe nach. Die Taten der Apostel aber sind in einem Buche geschrieben. Lukas fasst für den ‚besten Theophilus‘ zusammen, was in seiner Gegenwart im einzelnen geschehen ist, wie er das auch durch Fortlassen des Leiden des Petrus einsichtig macht, ebenso durch (das Weglassen) der Reise des Paulus, der sich von der Stadt (Rom) nach Spanien begab.

Die Briefe aber des Paulus, welche es (d. h. von Paulus) sind, von welchem Orte und aus welchem Anlass sie geschrieben sind, erklären das denen, die es wissen wollen, selbst. Zuerst von allen hat er an die Korinther, (denen) er die Häresie der Spaltung, sodann an die Galater, (denen) er die Beschneidung untersagt, sodann an die Römer, (denen) er darlegt, dass Christus die Regel der Schriften und ferner ihr Prinzip sei, ausführlich geschrieben. Über sie müssen wir einzeln handeln,

7 de.wikipedia.org/wiki/Kanon_Muratori

8 Quelle: Vgl.: Hennecke-Schneemelcher, Neutestamentliche Apokryphen (Tübingen 3. Auflage 1959) I/19-20. Siehe auch den Originaltext in Lateinisch und Deutsch.

9 Die namentliche Nennung der mitgezählten Evangelien des Matthäus und des Markus ist offensichtlich verlorengegangen (Muratori-Fragment).

da der selige Apostel Paulus selbst, der Regel seines Vorgängers Johannes folgend, mit Namensnennungen nur an sieben Gemeinden schreibt in folgender Ordnung: **an die Korinther** der erste (Brief), **an die Epheser** der zweite, **an die Philipper** der dritte, **an die Kolosser** der vierte, **an die Galater** der fünfte, **an die Thessalonicher** der sechste, **an die Römer** der siebente. Aber wenn auch **an die Korinther und an die Thessalonicher** zu ihrer Zurechtweisung **noch einmal geschrieben wird**, so ist doch deutlich erkennbar, dass eine Gemeinde über den ganzen Erdkreis verstreut ist. Denn auch **Johannes in der Offenbarung** schreibt zwar an sieben Gemeinden, redet jedoch zu allen. Aber **an Philemon** einer und **an Titus einer und an Timotheus zwei**, aus Zuneigung und Liebe (geschrieben), sind doch zu Ehren der katholischen Kirche zur Ordnung der kirchlichen Zucht heilig gehalten.

Es läuft auch (ein Brief) an die Laodicer, ein anderer an die Alexandriner um, auf des Paulus Namen gefälscht für die Sekte des Markion und anderes mehr, was nicht in die katholische Kirche aufgenommen werden kann; denn Galle mit Honig zu mischen, geht nicht an. Ferner werden ein **Brief des Judas** und zwei mit der Aufschrift (oder: **zwei des oben erwähnten**) **Johannes** in der katholischen Kirche gehalten und **die Weisheit, die von Freunden Salomos** zu dessen Ehre geschrieben ist. Auch **von Offenbarungen nehmen wir nur die des Johannes und DES PETRUS an, welche EINIGE von den Unsigen nicht in der Kirche verlesen wissen wollen.**

Den Hirten aber hat ganz vor kurzem zu unseren Zeiten in der Stadt Rom (kein Zeuge der Urgemeinde, sondern) **Hermas** verfasst, als auf dem Thron der Kirche der Stadt Rom der Bischof Pius, sein Bruder, saß. Und deshalb soll er zwar gelesen werden, aber öffentlich in der Kirche dem Volk verlesen werden kann er weder unter den Propheten, deren Zahl abgeschlossen ist, noch unter den Aposteln am Ende der Zeiten. Von Arsinous aber oder Valentin und Miltiades (?) nehmen wir überhaupt nichts an, die auch ein neues Psalmenbuch für Markion verfasst haben zusammen mit dem Kleinasiaten Basilides, dem Stifter der Kataphryger.“

Es fehlt die Angabe des Hebräerbriefes. Kann das als Hinweis darauf dienen, dass dieser Brief schon in frühester Zeit sehr umstritten war? Doch die Kanonisierung der angeblichen und heute vergessenen **OFFENBARUNG DES PETRUS** durch die Mehrzahl (!) der Gläubigen damals ist ein viel deutlicherer Hinweis darauf, dass sich die christliche Glaubensgemeinschaft der Erpressung mit der Höllenstrafe schon sehr früh bedenkenlos bediente. So gesehen hätte eigentlich auch der Hebräerbrief in dieser Auflistung nicht gestört. Wer den Hebräerbrief genau liest, stellt fest, dass er Angst vor ewiger Höllenqual noch brutaler fördert als die Petrusoffenbarung.

Kommentierte Quelle C: Die angebliche „Enthüllung“ des Petrus

Unter der Bezeichnung „Offenbarung des Petrus“ wird von dem ältesten frühchristlichen Verzeichnis des biblischen Kanons (Kanon Muratori) eine Schrift aufgeführt, die nach Einschätzung der **Mehrheit** (!) der Gläubigen damals in die Heilige Schrift hinein gehörte, genauer: sie wurde in diesem Schriftstück mit den Worten kommentiert; „**von der MANCHE von uns [quidam ex nostris] nicht wollen, dass sie in der Gemeinde gelesen wird**“. Heute will es wohl keiner mehr!

Der Mittelteil des Textes schildert in einer ausführlichen, genüsslich-sadistischen und kindischen Weise die Qualen der Hölle, die für bestimmte Sünden zu erwarten sind. Ähnliche Vorstellungen haben dann die Gedankenwelt des Mittelalters bestimmt und auch u.a. in Dantes „Inferno“ Eingang gefunden.

Nun der Text:

Und indem er auf dem Ölberg saß, traten zu ihm die Seinigen, und flehten ihn an und baten ihn: Sage uns doch, was die Zeichen deiner Wiederkehr und des Endes der Welt sind, damit wir die Zeit erkennen und und die unterweisen können, die nach uns kommen

Und alle werden sehen, wie ich auf der Wolke komme und dass die Engel Gottes neben mir sitzen werden auf dem Thron meiner Herrlichkeit zur Rechten meines himmlischen Vaters. Er wird eine Krone auf mein Haupt setzen. Sobald das die Völker sehen, werden sie weinen. Und es wird vergolten werden einem jeden nach seinem Tun. Die Übeltäter, Sünder und Heuchler jedenfalls werden in den Tiefen ewiger Finsternis gefangen sein, und ihre Strafe ist das Feuer. Engel bringen ihre Sünden herbei; und bereiten ihnen einen Ort, wo sie für immer bestraft werden, je nachdem, was sie gesündigt haben. An ihrer Zunge, mit der sie den Weg der Gerechtigkeit gelästert haben, wird man sie aufhängen. ... Und da ist eine große volle Grube, in die alle gelangen, die die Gerechtigkeit verleugnet haben und jetzt durch Strafengel angezündet werden. Und hier sind zwei Weiber, die man an ihren Haaren aufhängt. Auch sie werden in die Grube geworfen. Das sind die, welche sich Haarflechten gemacht haben nicht zur Schaffung des Schönen, sondern um sich zur Hurerei zu wenden und um Männerseelen zu verderben. Und die Männer, die sich mit ihnen in Hurerei niedergelegt haben, hängt man an ihren Schenkeln an diesen brennenden Ort, und sie sagen untereinander: Wir haben nicht gewusst, dass wir in die ewige Qual kommen werden. Und die Mörder und die mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht haben, wirft man ins Feuer, an einen Ort, der angefüllt ist mit giftigen Tieren, und sie werden gequält ohne Unterlass, ... und ihr Gewürm ist so zahlreich wie eine finstere Wolke. Der Engel Ezrael bringt die Seelen der Getöteten herbei; und sie sehen die Qual derer, die sie getötet haben, und sie sagen untereinander: Gerechtigkeit und Recht ist das Gericht Gottes. Denn wir haben es zwar gehört, aber nicht geglaubt, dass wir an diesen ewigen Gerichtsort kommen würden. Und bei dieser Flamme ist eine große und sehr tiefe Grube, und es fließen von überall her schauderhafte Ausflüsse hinein. Und die Weiber, welche ihre Kinder abtreiben und das Werk Gottes, das er geschaffen hat, verderben, stecken bis an den Hals darin und werden bestraft mit großem Schmerz. Ihnen gegenüber ist ein anderer Ort, wo ihre Kinder sitzen; aber nun wieder lebendig, und sie schreien zu Gott. Und Blitze gehen aus von diesen Kindern, welche die Augen derer durchbohren, die sie durch Hurerei umkommen ließen. Andere Männer und Weiber stehen nackt oberhalb davon. Und ihre Kinder stehen hier ihnen gegenüber an einem Ort des Entzückens. Und sie seufzen und schreien zu Gott wegen ihrer Eltern: Das sind die, welche uns vernachlässigt und verflucht und deine Gebote übertreten haben. Sie töteten uns und fluchten dem Engel, der uns geschaffen hatte, und hängten uns auf. Sie enthielten das Licht, das du für alle bestimmt hast, uns vor. Die Milch ihrer Mütter, die aus ihren Brüsten fließt, gerinnt und stinkt. Und und aus der Milch gehen fleischfressende Tiere hervor, die sich gegen sie wenden sich und sie mit ihren Männern in Ewigkeit quälen, weil sie verlassen haben das Gebot Gottes und ihre Kinder getötet haben. Und ihre Kinder wird man dem Engel Temlakos geben. Und die sie getötet haben, wird man ewig quälen, weil Gott es so will. ... Ein zorniger Geist quält sie mit jeglicher Strafe, und nimmer schlafendes Gewürm frisst ihre Eingeweide. Das sind die Verfolger und Verräter meiner Gerechten. Und bei denen, die hier waren, andere Männer und Weiber, die kauen ihre Zunge, und man quält sie mit glühendem Eisen und

verbrennt ihre Augen, weil sie gelästert und an meiner Gerechtigkeit gezweifelt haben. Anderen Männern und Weiber haben betrogen, dafür schneidet man ihnen die Lippen ab, und gießt Feuer in ihren Mund und in ihre Eingeweide. Das sind die, welche die Märtyrer mit Lügen getötet haben. Und an einem nahen Orte steht eine Säule, die spitzer ist als Schwerter. Man kleidet Männer und Weiber in schmutzige Lumpen und wirft sie darauf, damit sie unerträgliche Qual erleiden. Das sind die, welche vertrauen auf ihren Reichtum und Witwen und die Witwen und Waisen verachtet haben. Und an einem anderen Ort stürzt man Männer und Weiber, die Zins genommen haben, in eine Grube voll Ausscheidungen hinein bis an die Knie. Und andere Männer und Weiber, die Götzen gedient haben, stürzen sich selbst von einer Höhe herunter und kehren wieder zurück und laufen, und Dämonen treiben sie an. auf diese Weise werden sie in Ewigkeit gequält. Dabei sind auch die Männer, die wie Weiber sich untereinander befleckt haben. Und bei jenem Abhang war ein Ort, erfüllt von dem mächtigsten Feuer. Und dort standen Männer, welche sich mit ihren eigenen Händen Bilder an Stelle Gottes geschnitten hatten. Und bei jenen waren andere Männer und Frauen, welche glühende Ruten hatten und einander schlugen und nie Ruhe hatten von dieser Qual. Und nahe bei jenen waren wieder andere Frauen und Männer, welche gebrannt und im Feuer gewendet und gebacken wurden, weil sie den Weg Gottes verlassen hatten. Weiter bringt der Engel Ezrael Kinder und Jungfrauen, um ihnen die Bestrafen zu zeigen. Sie werden bestraft mit Schmerz und Aufhängen und vielen Wunden, die ihnen fleischfressende Vögel beibringen. Das sind die, welche trauen auf ihre Sünde, ihren Eltern nicht gehorsam sind, und die Lehre ihrer Väter nicht befolgen und, die älter sind als sie, nicht ehren. Bei ihnen sind Jungfrauen, deren Fleisch auseinandergerissen wird. Das sind die, welche ihre Jungfrauenschaft nicht bewahren bis dahin, wo sie in die Ehe gegeben werden. **Und die Sklaven, welche ihren Herren nicht gehorsam gewesen sind, werden gequält, indem sie ruhelos ihre Zunge zerkaufen müssen. Dies ist ihr Gericht für ewig.** Und dort sind auch blinde und stumme Männer und Weiber, deren Gewand weiß ist. Zusammengepfercht fallen sie auf Kohlen nicht verlöschenden Feuers. Das sind die, welche Almosen geben und sagen: Wir sind gerecht vor Gott, während sie doch nicht nach der Gerechtigkeit getrachtet haben.alle Gerichteten zieht es herab mitten hinein in einen Bach, der mit Feuer gefüllt ist. Eszrael stellt dort Feuerräder auf, an denen Männer und Weiber, die Zauberei begangen haben, aufgehängt werden.

Es ist schon sehr erstaunlich, dass dieses sadistisch-kindische Machwerk von der Mehrheit der Gläubigen als „inspirierte Offenbarung“ eingeschätzt wurde. Bemerkenswert auch die kritiklose Bejahung der Sklaverei. Das ist schon ein übler Witz: **Sklaven, die sich nicht weiter ausbeuten und willkürlich bestrafen lassen wollen, werden mit Androhung ewiger Folter auf Linie getrimmt.** Was für ein geschichtlicher „Weitblick“. Und doch war es möglich, dass dieser scheinheilige, perverse und auf erbarmungslose Einschüchterung zielende Schwachsinn den größten Teil der Christenheit beeindrucken und sogar zeitweilig Kanonstatus erlangen konnte.

Die „Offenbarung des Petrus“ gehörte zunächst zum Kanon der römischen Kirche, wurde aber in der dritten Synode von Karthago 397 daraus ausgenommen.¹⁰

10 Verweise: <https://www.barnabas-evangelium.de/judenchristentum/die-offenbarung-des-petrus/> Quelle: Caspar Detlef Gustav Müller (Übers.): Offenbarung des Petrus. In: Wilhelm Schneemelcher (Hrsg.): Neutestamentliche Apokryphen, Bd. 2: Apostolisches, Apokalypsen und Verwandtes. Tübingen: Mohr/Siebeck 1999. Deutsche Übersetzung des äthiopischen Textes von Hugo Duensing, 1913, Übersetzung PDF

